

Fasc. IV

③

Wulf Schaefer

NEUE UNTERSUCHUNGEN ÜBER DIE BAUGESCHICHTE  
NAUPLIAS IM MITTELALTER

*Sonderdruck aus*

ARCHÄOLOGISCHER ANZEIGER 1961

VERLAG WALTER DE GRUYTER & CO. • BERLIN



Sitzung am 12. April 1960

Herr Friedrich Hoffmann, Berlin, zeigt Farbdiaspositive römischer Architektur in Tunis. Anschließend spricht Herr Wulf Schaefer, Bremen, über »Neue Untersuchungen über die Baugeschichte Nauplias im Mittelalter«.

Die kleine griechische Seestadt Nauplia vermittelt dem Besucher der Argolis das Erlebnis eines Stadtbildes, das von einer langen Geschichte geprägt ist. Hier 'reden die Steine' von einer ungebrochenen Kontinuität, die von der mythischen Vorzeit des Palamedes und Nauplios durch eine

wechselvolle Geschichte bis zur letzten Blüte im Klassizismus unter Kapodistrias und König Otto reicht. Leider griff nach dessen Abdankung, die durch eine Revolution in Nauplia 1862 erzwungen wurde, auch hier jener Eifer Platz, der vermeinte, mit den von der Fremdherrschaft hinterlassenen Bauwerken auch die Erinnerung an diese vernichten zu können. Erst kurz vor der Jahrhundertwende konnte Kronprinz Konstantin eine so totale Vernichtung der Monumente verhindern, wie sie Chalkis und die drei kretischen Festungen erlitten. 1926 bis 1933 wurden diese Zerstörungen jedoch wieder fortgesetzt. Hierbei wurde das malerische Stadtbild, wie es sich dem von der Landseite Kommenden zuerst darbot (Abb. 2), vor allem seines monumentalen Rahmens beraubt, den die herrlich gemauerten Barock-Bastione der Ostface (41 u. 43)<sup>1</sup> bildeten<sup>2</sup>.

<sup>1</sup> Im folgenden sind die in Klammern angegebenen Kennziffern auf den Übersichtsplan (Abb. 1) bezogen, der meiner Dissertation, Baugeschichte der Stadt Nauplia als venezianische Festung, von 1936 entnommen ist.

<sup>2</sup> Der 1926 begonnene Abbruch der Halbbastion 'Dollin' (41) war städtebaulich insofern konsequent, als 1907–1911 das neue Gerichtsgebäude so ungeschickt daneben errichtet wurde, daß die Bastion störend erscheinen mußte. Wieviel schöner hätte der so gewonnene Freiplatz wirken können, wäre wenigstens das kegelförmige Eck-Rondell 'Contarina' (19) erhalten geblieben, von dessen Renaissance-Schönheit der gleichfalls um 1500 erbaute Zwillingspartner an der 'Arvanitia' (12) eine Vorstellung gibt. Unverzeihlich aber ist die Trümmerwüste, die an Stelle der Inselbas ion 'Mocenigo' (43) Anfang der dreißiger Jahre entstand. Hier rächte sich die Verkennung der Situation, indem der neue Schulbau in dem verschütteten Graben versank, so daß er wieder abgebrochen und 19 m tief neu gegründet werden mußte. Hierbei wurde eine weitere Kostbarkeit vernichtet: zwei seit 1715 im Schlamm des Grabens versunkene venezianische Galeeren.

Die vierschiffig gewölbte Hafenzisterne (53) und das Flottenarsenal (44) konnte ich noch während des Abbruchs aufmessen. Die Inschriftplatte des letzteren: »PROMTVARIUM CLASSIS ...« ist erst nachträglich an der mittleren Arkade des jetzigen Museums angebracht worden und hat daher auch G. Karo, Führer durch Tiryns (1934) 52 Anm. 1, irreführend. Das jetzige Museum ist vielmehr, wie Sagredo an den Senat berichtet, von ihm als Kaserne erbaut worden und zwar gleichzeitig mit dem Flottenarsenal, so daß wenigstens die Jahreszahl 1713 und der Erbauer Sagredo an dieser Inschrift zutreffen.

Georg Karo vermochte mit Geschick weitergehende Abbruch-Vorhaben zu verhindern mit dem Argument, daß hier Denkmale der europäischen Geschichte auf dem Spiel stünden, die nach einem Wort Reinhold Schneiders Zeugnis ablegten für »das Leiden Griechenlands, ... dieser Passion der Jahrhunderte, die im gleichen Grade geschichtliches Dasein ist, wie die Expansion und Erhaltung der Weltmacht ...«.

Es ist der Initiative Karos zu danken, daß hier ein Gesinnungswandel eintrat. Er veranlaßte mich, in den Jahren 1934/35 die Bestandaufnahme und Erforschung aller bedeutenden Baudenkmale der Stadt durchzuführen, der bestehenden wie der abgebrochenen Festungswerke, der Kirchen, Moscheen und der wichtigsten Wohnhäuser<sup>3</sup>. 1935/36 führte ich im Auftrage der griechischen Behörden denkmalpflegerische Arbeiten durch: 1. Die Wiederherstellung der im Freiheitskriege zerschossenen Südseite des Inselforts am Hafeneingang (D). 2. Die Trassierung eines Fahrweges auf Akronauplia, wobei die Baudenkmale umgangen und die erforderlichen Erdmassen überall dort entnommen werden konnten, wo ich archäologische Bezirke aufzudecken beabsichtigte<sup>4</sup>.

Im Altertum spielte Nauplia nur die untergeordnete Rolle einer von Mykenai wie Argos abhängigen Hafenfeste. An das von Ernst Curtius aufgeworfene Problem der Koexistenz von Nauplia mit Tiryns in helladischer und die Rolle Nauplias im Seebunde von Kalaureia in archaischer Zeit soll nur erinnert werden. Für diese noch im Dunkeln liegenden Perioden dürfte die Erhellung der mittelalterlichen Festungsgeschichte vielleicht Analogieschlüsse erlauben, da sich die strategischen Voraussetzungen der Stärke dieser Festung, wie wir sehen werden, kaum verändert hatten.

<sup>3</sup> Die Ergebnisse legte ich 1936 als Dissertation bei F. Kruschen in Danzig vor. Bis 1939 konnte ich diese Arbeit durch Studien in den Archiven Venedigs ergänzen.

Der mittelalterliche Teil, Baugeschichte der Stadt Nauplia als venezianische Festung, erschien 1944 in Danzig, im folgenden Schaefer. Die nachfolgenden Perioden lagen bei Kriegsausbruch im Ms. bearbeitet vor.

<sup>4</sup> Über die 1936 nachfolgende Ausgrabung des Bezirkes auf dem Scheitel des Stadtberges (4) vgl. AA. 1936, 136 f. (G. Karo).



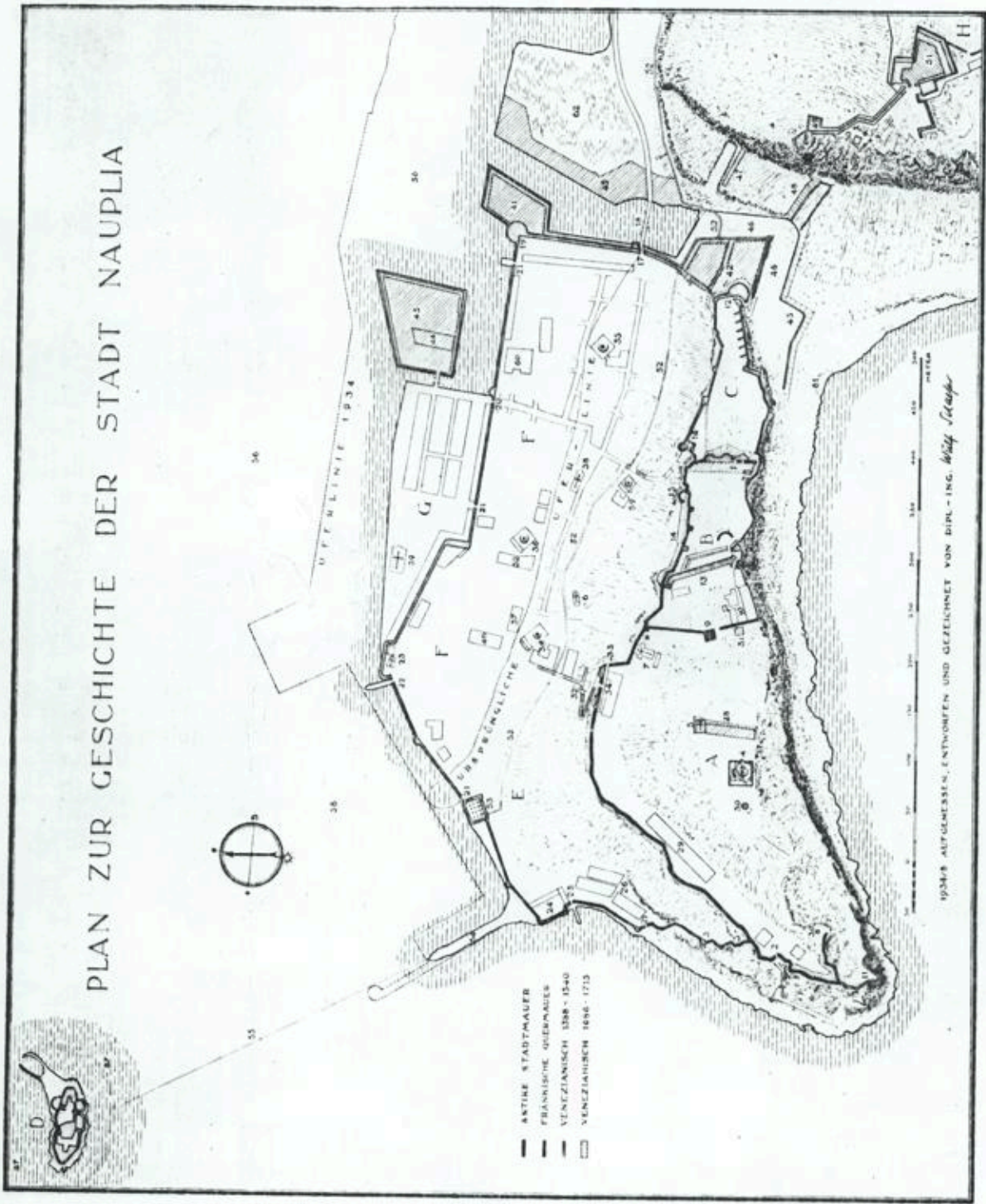


Abb. 1. Übersichtsplan





Abb. 2. Nauplia um 1781 von Nordosten

Die Stadt Nauplia erscheint zunächst überlagert von den Bauten und Bollwerken, an denen das Löwenbild der Republik von San Marco deutlich macht, daß Nauplia seine Blütezeiten den Venezianern zu danken hat. Sie waren es, die diesen Platz in ihren Herrschaftsperioden von 1388—1540 und von 1686—1715 (als Hauptstadt ihres 'Königreiches Morea') zu einem griechischen Gibraltar ausbauten. Allein es zeigt sich, daß alle ihre Wehrbauten, selbst das kompliziert-unkanonische System der Forts auf dem Palamidi (Abb. 3), nur Variationen eines einzigen, der Entwicklung der Pulvergeschütze folgenden Themas sind: den Feind von den eigentlichen Stadtmauern fernzuhalten und die Verteidigung des Tores am Landzugänge immer weiter aus dem Schußbereich heraus nach Osten vorzurücken.

Erinnern wir uns der urkundlich belegten Belagerungen, in denen die Venezianer in Nauplia den Angriffen großer Landheere widerstanden, so werden wir erkennen, worin die Stärke dieses von der Natur so begünstigten Platzes auch während des vorangegangenen, dunkleren Jahrtausends bestanden haben muß. Zugleich können wir ihre Neuanlagen eliminieren, die das Bild des älteren Bauzustandes überlagern: Den ersten vergeblichen Großangriff unternahm bereits 1397 Jakub Pascha, der Argos ver-

nichtete und 30000 Bewohner der Argolis nach Asien verschleppte. Damals wurde das unzugängliche Felsenriff ostwärts der Stadttortraverse als 'Kastell Toron' (C)<sup>5</sup> terrassiert, ummauert und dessen zunächst viereckiger gotischer Torturm (12) bis an den Westhang des Palamidi herangeschoben. Durch diese Vorburg wurde vor allem das alte Stadttor (1) entlastet. Zugleich wurde aber auch die entscheidende Nachschubverbindung zur hilfreichen See außer von der bereits vorhandenen Poterne (2) zur Westree, zu der südlichen Hafenbucht 'Arvanitia' (61) neu geschaffen.

Der zweite Angriff im Jahre 1463 war der bedrohlichste. Nachdem Sultan Mehmed Fatih 1453 Konstantinopel erobert hatte, ruhte er nicht, bis er auch die letzte Burg des Römerreiches in Griechenland und Kleinasien erobert hatte. Nur Venedigs Festungen widerstanden ihm noch. In den Berichten von der Belagerung Nauplias zeigt sich die natürliche Stärke des Platzes deutlich:

<sup>5</sup> Der Name kommt weder aus dem italienischen »torrione«, wie Gerola, *ASAtene* 13—14, 1934, 353 meint, denn der Eckturm (12) heißt in den Urkunden »Torrione Torone«; auch nicht von lateinisch *torus*, wie M. Lamprynides, *Ἡ Ναυπλία II* (Athen 1950) 77 vorschlägt, sondern dürfte ein terminus technicus der französischen Kreuzritter sein, die im III. Lande zahlreiche Fluchtburgen und Belagerungskastelle »un toron« nannten.







Über den nur etwa 20 m breiten Landstreifen am Nordhange des Palamidi (52) konnten nur kleine osmanische Abteilungen nacheinander angreifen, so daß ständige Ausfälle der Venezianer in Bataillonsstärke sie zurückzuwerfen vermochten, bevor sie an die Stadtmauern herankommen konnten. Immerhin gelang es den Kanonen des Sultans, das genau nach Osten gerichtete Stadttor zu durchschießen, woraufhin die Venezianer es kurzerhand vermauerten und mit Erde erfüllten. Sobald der Feind abgezogen war, errichteten sie südlich davon ein neues Tor im toten Winkel einer Erdschütte, die sie mit Mauerwerk verkleideten.

Das poliorketische Genie des 'Eroberers' hatte erkannt, daß Nauplia mit einer noch so großen Landmacht allein nicht zu nehmen war. So betrieb er statt dessen die Belagerung der starken Festung Negroponte, die 1470 fiel. Damit rückte Nauplia in die vorderste Front der venezianischen Stützpunktkette und wurde von dem Architekten Gambello in seinen Mauern so verstärkt, daß diese auch dem Beschuß von Pulvergeschützen gewachsen waren.

So scheiterte (1499—1500) auch der dritte Angriff unter Sultan Bayezid II., der damals Modon, Koron und Lepanto gewann. Für die nach Nauplia drängenden Flüchtlinge mußte nun die neue Niederstadt (F-F) als echte Tochter Venedigs »auf Eichenpfählen mitten in den Wogen« aufgelandet und befestigt werden, wodurch sich Siedlungsgebiet und Einwohnerzahl annähernd verdoppelten.

Der vierte Angriff unter Kasim Pascha (1537—38) scheiterte trotz seiner, von den Venezianern 'fraccalosso' gehöhten Kanonen. Venedig besaß in der Peloponnes nur noch die beiden Napoli, nämlich Napoli di Romania = Nauplia und Napoli di Malvasia = Monemvasia.

Ein solcher Zugang auf schmalem Damme, wie er im Namen Monembasia zum Ausdruck kommt, war beiden Halbinselstädten gemeinsam und im Verein mit der Unterstützung durch die Flotte, die beide Festungen stets von See versorgen konnte,

die Ursache für ihre Uneinnehmbarkeit durch ein Landheer mit den damaligen Waffen.

Venedig, von allen Bundesgenossen verlassen, sah sich endlich gezwungen, diese beiden Städte als Preis für den benötigten Frieden dem Sultan kampflos abzutreten, obwohl Karl V. den venezianischen Gesandten beschwor: »Ich habe erfahren und weiß, daß Deine Signorie den französischen Worten und Zureden zuviel Glauben geschenkt hat, namentlich in Betreff der Auslieferung jener beiden Orte Napoli di Romania und Napoli di Malvasia, welche von solcher Wichtigkeit sind, daß man sie mit seinem eigenen Blute hätte halten und verteidigen müssen; denn mittels derselben kann sich der Sultan jede Stunde in den Besitz von Candia setzen und ohne allen Widerstand nach Italien kommen, so daß dann sowohl Deine Signorie, als auch die anderen Fürsten der Christenheit davon den größten Schaden haben könnten«.

Da aber die Reichsfürsten den Kaiser trotz Luthers Mahnungen im Stich ließen, mußten die Venezianer im Jahre 1540 nachgeben, nicht ohne zuvor (1538) Sanmichele beauftragt zu haben, die drei Festungen auf Candia mit seinem neuerfundenen Bastionärsystem zu sichern. Die Verteidiger Nauplias verließen ihre unzerstörte Stadt mit allen Waffen, Kirchenglocken und Geschützen.

Die Türken richteten sich in der Stadt nach ihrer Art ein: Sie bauten drei Moscheen an Stelle der früheren Hauptkirchen und legten Brunnen- und Badehäuser entlang dem Aquädukt von Areia an (52—52), den sie während der Belagerung unterbrochen hatten. Die unversehrten Festungswerke ließen sie indessen unverändert. Dieser Umstand erleichterte die Rückeroberung durch die Venezianer im Jahre 1686: Königsmark ließ den unbefestigt gebliebenen Palamidi sofort mit Geschützen besetzen, deren Reichweite inzwischen so gesteigert war, daß jeder Winkel der Stadt einem verheerenden Bombardement ausgesetzt werden konnte. Das führte zur Kapitulation, da trotz schwerster Kämpfe die Geschütze nicht mehr aus ihren Stellungen zu vertreiben waren. Daß die Türken den Palamidi



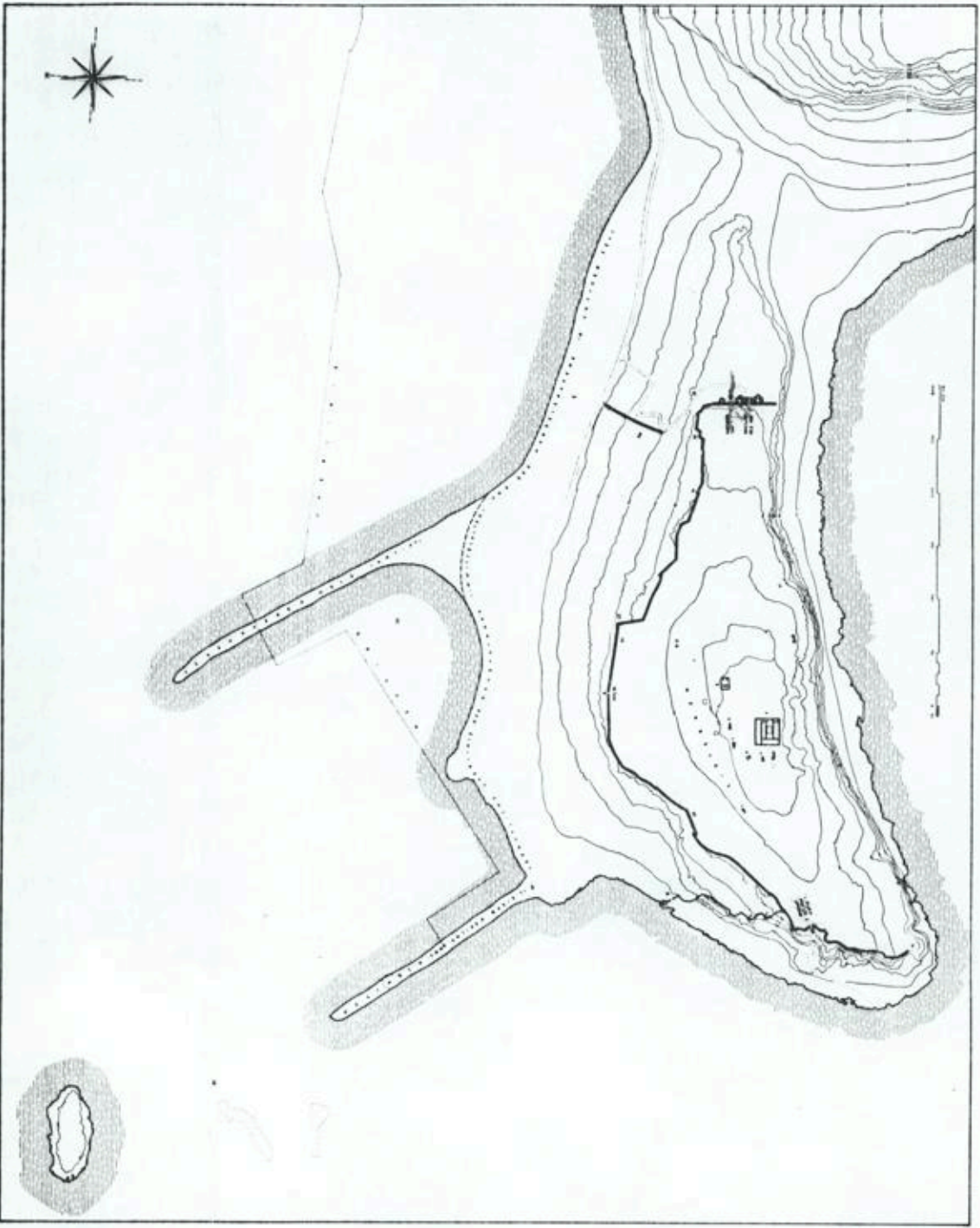


Abb. 4. Topographie Nauplias vor 1200





Abb. 5. Bauopfer (2)  
in der Schwelle des spätantiken Stadtttores

nicht befestigt hatten<sup>6</sup>, erwies sich archäologisch von Wert: Der Ingenieuroffizier Bassignani stellte 1686 einen mit großer

<sup>6</sup> Es soll hier nicht der Eindruck erweckt werden, die Osmanen hätten dies aus Trägheit unterlassen. Die Anlage einer Festung auf dem wasserlosen Felsgelände des Palamidi hat auch der Senat von Venedig trotz dringender Empfehlungen der örtlichen Gouverneure wegen der Kosten wiederholt abgelehnt. Erst Sagredo hat dieses Werk auf seine Verantwortung aus den Einkünften des Königreiches Morea durchführen lassen. Die Türken verließen sich vielmehr darauf, daß die vorzüglich erhaltenen Festungswälle bereits 1538 den 'Knochenbrechern' vom Palamidi erfolgreich widerstanden hätten. Ansonsten pflegten die Osmanen ihre bei der Eroberung geschossenen Breschen in der vorzüglichsten, ihnen durchaus eigenen Manier zu schließen, wie die Beispiele an den Festungen von Patras, Methone und Korone sowie die Neuanlage von Rhion beweisen. Es ist aber ein Vorurteil, daß die Türken stets lieber gebaut hätten. A. Bon, *Corinth III* 2 (1936) 143f.

Genauigkeit vermessenen Stadtplan<sup>7</sup> her, so daß wir vorzügliche Unterlagen über den damaligen Zustand der mittelalterlichen Stadt, der Neubauten der Türken und der Projekte der Venezianer zur Verstärkung der Anlagen gewinnen. Der Senat von Venedig hoffte sein neueroberbtes Königreich Morea durch nur drei große Festungen sichern zu können, von denen Nauplia mit seinem Palamidi die stärkste war. Um so mehr ist zu verwundern, daß sich diese vorzüglich durchdachte und wohlausgerüstete Festung (vgl. Abb. 3) nur 10 Tage halten konnte, während doch Schulenburg auf dem 'verfallenen Steinhafen' von Korfu mit einer kleinen Garnison weit schwereren Angriffen erfolgreich widerstand. Ein erstmals aufgestellter Vergleich türkischer, griechischer, französischer und venezianischer Berichte von Augenzeugen dieser Belagerung beweist eindeutig den bisher geleugneten oder bagatellisierten, planmäßigen Verrat des Ingenieur-Obersten Lassalle. Entscheidend versagte aber auch der Generalkapitän Dolfin, der mit seiner starken Flotte Nauplia ungedeckt der Katastrophe überließ, die in einem totalen Blutbad endete, aber die Bauten und Festungswerke verschonte.

Auch nachdem die zweite osmanische Fremdherrschaft nach 107 Jahren überwunden wurde, gelangte Nauplia als einzige Stadt unzerstört in den Besitz der Griechen. Diese letzte Eroberung der stärksten Festung ihres Landes, die der hellenischen Sache die entscheidende politische Wendung

Abb. 107—110, geht darin soweit, daß er den türkischen Turm an der Bresche von Akrokorinth, der sicher um 1460 zu datieren ist, wegen seines Quadermauerwerks für venezianisch erklärt und ihn 200 Jahre zu spät datiert, über welchen Irrtum die venezianischen Relazioni leicht hätten aufklären können. Auch K. Andrews, *Castles of the Morea* (Princeton 1953) 141f., macht sich von diesem Vorurteil nicht ganz frei.

<sup>7</sup> Dieser Plan (0,95 × 0,65 m) diente auch dem 1706 für Grimani von Carmoy kopierten Handexemplar zur Vorlage (vgl. K. Andrews a. O. Taf. 21). Das detailliertere Original in einem Konvolut venezianischer Festungspläne der Levante (Bibliothek S. Marco Venedig: Ms. It. VII No. 10051 Tav. 93) wurde 1902 von Bodo Ebhardt für sein geplantes Werk »Der Wehrbau in Europa« fotografiert und dem Verfasser zur Erstveröffentlichung überlassen (vgl. Burgwart 38, 1937 Abb. 2 u. Schaefer Abb. 5b).



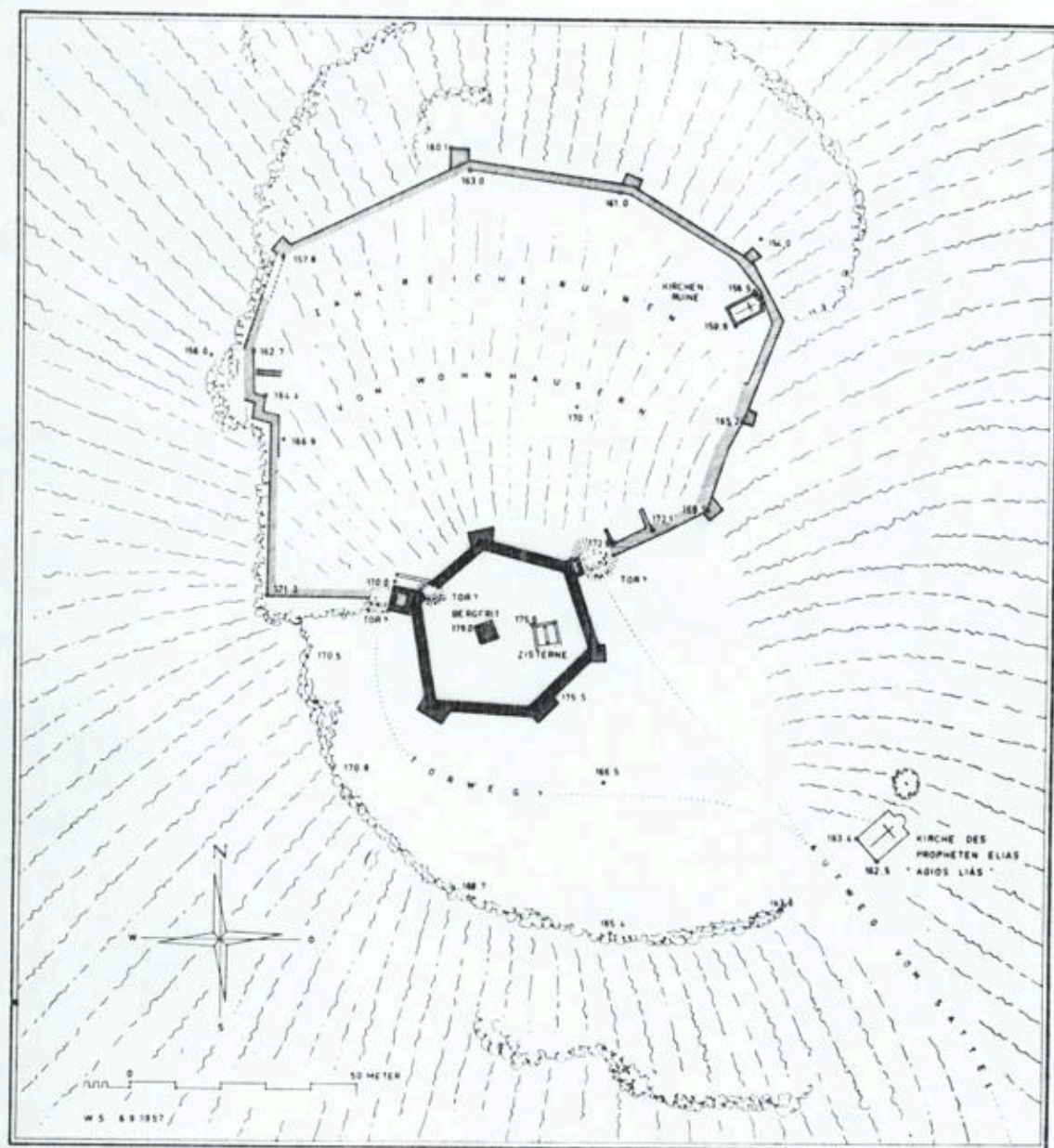


Abb. 6. Topographie des Frankenkastells Tzivéri-Chamires

gab, gelang gleichfalls nur, weil die Angreifer auch die Seeherrschaft hatten. Durch enge Blockade von Land und See war die Besatzung des Palamidi derart ausgehungert, daß die Pallikaren die Festung in der Nacht zum Andreastage 1822 ersteigen konnten, ohne viel Gegenwehr zu finden.

Soweit wäre in großen Zügen angedeutet, was an gesichertem Material für eine Monographie der Geschichte Nauplias im Jahre

1939 vorlag. Für eine Veröffentlichung<sup>8</sup> mußte noch die Frage nach Art und Dauer der byzantinischen Herrschaft in Nauplia geklärt werden. Bisher war weder das Datum ihres Beginnes noch ihres Endes bekannt. Hier konnte, wie ich bereits 1936

<sup>8</sup> Sie soll in der Reihe Argolis des Deutschen Archäologischen Instituts erfolgen. Den Abschnitt der antiken Vor- und Frühgeschichte übernimmt W. Wrede, den nachantiken der Verfasser.



ausgesprochen habe<sup>9</sup>, nur die Ausgrabung des Stadtttores von Akronauplia helfen, insbesondere die Frage zu klären, wann die nur hier an der schmalen Osttraverse des antiken Stadtmauerringes geschleifte Akronauplia, die Pausanias bekanntlich unbesiedelt vorfand, wieder befestigt wurde. Weiterhin wäre zu fragen, ob seither die Germanen, Awaren, Araber, Bulgaren oder Slawen die Tortraverse noch einmal zerstörten oder ob dieses Tor seit der Wiederbefestigung bis zum Jahre 1463 als unzerstört die Kontinuität der griechischen Besiedlung zu erweisen vermag.

Im Jahre 1956 gab mir Sp. Marinatos die Erlaubnis zur Reinigung des Stadtttores von Akronauplia, dessen spätrömisches Gewölbe ich schon 1936 gelegentlich des Straßenbaues freigelegt hatte. Die verfügbare Zeit gestattete mir nur, als erste Reinigung einen Betonunterstand aus dem letzten Kriege zu entfernen und mich zu vergewissern, daß das Stadttor in seinem wesentlichen Bestande erhalten und weitgehend mit Erde verfüllt war. In zwei Kampagnen während der Spätsommer der Jahre 1957 und 1958 konnte ich die 'Reinigung' abschließen<sup>10</sup>. Da über diese Ausgrabung ein vorläufiger Bericht vorliegt<sup>11</sup>, eine ausführliche Publikation soll folgen, beschränke ich mich auf eine Zusammenfassung der Ergebnisse.

Eliminieren wir aus dem Stadtplan von Nauplia alle Bauten nach der Zeit um 1200, so ergibt sich die auf Abb. 4 dargestellte Situation: Der schroffe Felsabsturz der Südküste machte dort eine Ummauerung niemals nötig. Dagegen ist im Westen und Norden auf einer Strecke von etwa 700 m

die antike Polygonalmauer im Sockel der byzantinischen Stadtmauer erhalten bzw. unter der späteren Verstärkung nachweisbar<sup>12</sup>. Als mit Gründlichkeit geschleift erwies sich nur die Stadttortraverse<sup>13</sup>, die den Stadtberg auf der 48 m-Isohypse genau nord-südlich in 75 m Länge überquert. Beim Zusammenbruch der *pax romana* brauchte im wesentlichen nur diese kurze Mauerstrecke neu errichtet zu werden, um in Akronauplia eine Fluchtburg zu besitzen. Da der Wiederaufbau dieser Ostmauer offensichtlich der Felsbettung der ursprünglichen folgt, blieb die Torwegführung in der antiken Zeit unverändert und erfüllt die 5 ersten Forderungen der römischen Heeresdienstvorschrift für die Anlage von befestigten Städten, wie sie Vitruv überliefert<sup>14</sup>. Wie bereits erwähnt, war der ostwärts vorgelagerte Felsrücken vor seiner um 1400 erfolgten Terrassierung des Kastell Toron (C) derart schroff zerklüftet, daß der östlichste Zugang zur Oberstadt zunächst nur von Norden herangeführt werden konnte. Dieser Aufweg hat sich übrigens bis heute als eine Art *Cardo* im Stadtplan erhalten<sup>15</sup>. Folgt man diesem Treppenaufgang nach oben, kann man antike Felsabschrotungen und -bettungen an der rechten Seite oberhalb der Moschee (59) beobachten, die es wahrscheinlich machen, daß der von Ph. Negris beobachtete versunkene Ostmolo<sup>16</sup> in gerader Verlängerung an die ebenfalls in der Antike abgeschrotete hohe Felskanzel ostwärts der Lü-

<sup>9</sup> Schaefer 14 Anm. 1.

<sup>10</sup> Herr J. Papadimitriu, derzeit Ephoros der Altertümer von Argolis-Korinthia, half mir dankenswerterweise nicht nur mit Arbeitsgeräten aus, sondern vermittelte auch ausgezeichnete Facharbeiter. Zu besonderem Dank bin ich ferner dem Bürgermeister der Nauplioten, Herrn K. Sagiás, verpflichtet, der die Abfuhr der unerwartet großen Erdmengen durch Kipplastwagen und die erforderliche Herstellung neuer eichener Torflügel auf Kosten der Stadt veranlaßte.

<sup>11</sup> Bericht über die Tagung der Koldewey-Gesellschaft 1959, 18–24 nebst Grundriß und Schnitten.

<sup>12</sup> Eine exakte Datierung durch Grabungsfunde liegt noch nicht vor. W. Wrede führt aber Gründe dafür an, daß sie gleichzeitig mit dem frühhellenistischen Peristylhaus auf dem Stadtberg (4) erbaut sein wird, welches durch die Ausgrabung von 1936 um 300 v. Chr. datiert werden konnte. Von einer älteren Ummauerung der helladischen bzw. archaischen Ansiedlung auf dem Stadtberg, von der auch reichliche Scherbenfunde zeugen, fehlt bisher jede sichere Spur.

<sup>13</sup> Auch hier versagen, wie Wrede aufzeigt, die historischen Quellen die Auskunft, ob dies während der Diadochenkämpfe oder bei der Besitznahme durch die Römer erfolgte.

<sup>14</sup> Vitruv I 5, 1–5.

<sup>15</sup> Vgl. die punktierte Wegführung (nach Bassignani) in Abb. 4, sowie den 'Cardo', der in Abb. 1 bis zur 'Porta marina' (20) verlängert ist.

<sup>16</sup> AM. 29, 1904, 352.



nette (15), unterhalb des Nordendes der Osttortraverse anschließend fortgeführt war<sup>17</sup>.

Der Wiederaufbau der Osttortraverse erfolgte vorwiegend aus den Polygonalblöcken der geschleiften antiken Stadtmauer in einem soliden, weißlichen Wasserkalkmörtel. Die Mauer mißt hier 2,64 m = 9 Fuß in der Dicke und im Mittel 8,0 m Höhe des Wehrgangs über dem Vorgelände. Im Gegensatz zu der ohne Türme belassenen antiken Stadtmauer ist der neue Ostabschnitt durch drei eng nebeneinanderstehende, halbkreisförmig vorspringende Türme flankiert, die zwei durch hölzerne Balkenlagen getrennte Obergeschosse enthielten. Da das antike Stadttor sicher nicht in dem bereits ausgegrabenen südlichen Mauerabschnitt gelegen hat, deutet alles darauf hin, daß wir es in der Mitte des Bergrückens, also im nördlichen Metapyrgion (s. den Pfeil in Abb. 4) zu suchen haben. Bei der Wiederbefestigung verlängerte man den Aufweg, der genau wie von Vitruv gefordert, den Angreifer ständig zwang, die ungedeckte rechte Seite unter den hohen Mauerkanzeln und Türmen darzubieten, noch weiter nach Süden bis zu dem neuangelegten Tor (1), das nun im südlichen Metapyrgion nahe dem Steilabsturz der Felsküste noch besser geschützt lag.

Die Torkammer, die mit einem Tonnengewölbe in spätrömischer Ziegeltechnik gedeckt ist, enthält außer den Polygonalblöcken der antiken Stadtmauer auch wiederverwendete Architekturteile von der

Tür sowie zahlreiche Stylobatquadern des frühhellenistischen Peristylhauses (4) als des damals wohl einzigen in der Nähe greifbaren Monumentalbaues. Außer den Kennzeichen hektischer Eile, in der das Mauerwerk aufgeführt worden zu sein scheint, ist das Grab eines 3—4jährigen Kindes bemerkenswert, das neben dem Eckstein der Torkammer direkt unter der Schwelle liegt (Abb. 5). Da der kleine Schädel gespalten war, und die Grabanlage nur mit der Fundierung gleichzeitig ausgeführt werden konnte, würde dieser Fund als ein Bauopfer zu deuten sein. Dergleichen ist aber bisher nur aus der Literatur bekanntgeworden.

Die Datierung der Neuanlage der Tortraverse stützt sich auf die Ausgrabung des ungestörten Bauschuttes in der Sockelfüllung des südlichen Torturmes, der als mit der Mauer im Verband stehend, mithin gleichzeitig angelegt wurde. Die vorläufige Sichtung der hier gefundenen zahlreichen Scherben durch H. Biesantz, der mir bei dieser Grabung beistand, scheint die historisch erschlossene Annahme zu bestätigen, daß die Wiederbefestigung von Akronauplia zur Fluchtburg zur Zeit der Invasion der Heruler und Goten in die Argolis erfolgte, von der wir aus den Berichten des Synkellos und Zosimos wissen, die durch den Zerstörungsbefund bei der Agora-Grabung in Athen bestätigt wurden. Als Erbauer haben wir uns die bedrohten Bewohner der Ebene von Argos vorzustellen, vielleicht auch unter Mitwirkung einiger Soldaten der Armee des Claudius Gothicus, der die Invasoren im Jahre 269 n. Chr. wieder über den Isthmus zurücktrieb.

In einer zweiten Bauperiode wurden die beiden das Tor flankierenden Halbrundtürme außen mit einer Mauerverstärkung derart ummantelt, daß sie im Grundriß ein halbes regelmäßiges Sechseck ergeben, wodurch sich sowohl ihr Durchmesser wie ihre Höhe verdoppelten. Der innere Hohlraum der Halbrundtürme der in drei Geschossen Einzelschützen an Schießscharten bzw. Zinnen aufzustellen erlaubt, wurde verfüllt. Dadurch konnten auf ihren in 14 m über dem Gelände befindlichen und in ihrer Größe verdoppelten oberen Plattformen große Geschütze (Onager) aufgestellt werden.

<sup>17</sup> Die byzantinische Niederstadt (E) am Nordhänge muß als Flottenstation und Emporium wenigstens im 12. Jh. ebenfalls ummauert gewesen sein. In der westlichen Schenkelmauer (3—3) hat schon Gerola, *ASAtene*, 13—14, 1934, 306, zwei Reste byzantinischen Sockelmauerwerks beobachtet. Ein Streckenabschnitt des Ostschenkel, der durch die Ostmauer von 1500 (17—19) überflüssig wurde, war noch 1686 von Bassignani eingemessen worden und ist teilweise in der Stützmauer des Moschee-Bezirks (59) enthalten. Die Übertragung in den Plan Abb. 4 zeigt, daß dieser Mauerchenkel nicht in Richtung auf den im 12. Jh. längst versunkenen Molo verläuft, sondern in kürzester Weise, nämlich senkrecht zum Ufer der nördlichen Hafenbucht führte. Es wäre zu wünschen, daß gelegentlich von Rohrgräben und sonstigen Ausschachtungen im Niederstadtgebiet die Spur dieser beiden Mauerchenkel weiter verfolgt und eingemessen würde.



Die Torkammer selbst blieb bei diesem Umbau unverändert. Nur die Innenseite der Ziegeltonne wies eine ausgeflickte Bruchstelle auf, die nicht von einer feindlichen Zerstörung herrühren kann, eher von einem Erdbeben, vielleicht dem von 375 n. Chr., das Argos in Trümmer legte. Die Flickstellen und vor allem die zwischen den Hexagonaltürmen hinzugefügte Vortorkammer weisen in ihrem Tonnengewölbe römische Ziegel von der ungewöhnlichen Länge von 0,55 m auf, wie sie von den Bauten des späten 4. Jhs. von der Athener Agora bekannt sind. Stilistisch würden die Hexagonaltürme der Befestigung von Thessalonike unter Theodosios dem Großen entsprechen und erklären, daß Nauplia dem Einfall der Goten in die Argolis unter Alarich (395/96) offenbar ebenfalls widerstand.

Daß Nauplia von den Schriftstellern der Völkerwanderungszeit und in der frühen Kirchengeschichte nicht namentlich erwähnt wird, erklärt sich dadurch, daß es damals als Außenposten von Argos mit dieser Stadt synonym war. So dürfen auch der vielleicht legendäre Bericht von der Missionstätigkeit des Apostels Andreas sowie der etwas sicherere von der des hl. Perigenes, Bischofs von Argos, auf Nauplia bezogen werden. Ob allerdings die frühbyzantinische Andreaskirche auf dem Stadtberg (4), wie ich meinen möchte, ein frühchristliches Baptisterium zum Vorgänger hatte, läßt sich aus den kümmerlichen Bauresten nicht mehr erweisen.

Urkundlich erwähnt wird der mittelalterliche Stadtname τὸ Ναύπλιον (statt des antiken ἡ Ναυπλία) erstmals im Jahre 879 gelegentlich der Synode des Photios zu Konstantinopel, bei der neben einem Bischof Theotimos von Argos auch der erste Bischof von Nauplion namens Andreas zugegen war. Zu Beginn des 10. Jhs. vereinte der hl. Petros von Argos beide Bistümer in Personalunion. Aus dessen Vita geht hervor, daß nunmehr Nauplia (sic!) als fester Zufluchtsort während der Invasionen der Araber und Bulgaren endgültig den Vorrang vor der gefährdeten Landstadt Argos gewann.

Zu einer über die Provinz hinausreichenden Bedeutung erwuchs Nauplion erst im 12. Jh. unter den Archonten der Familie

Sguròs, die im Jahre 1189 vom oströmischen Kaiser die Erhebung Nauplias zu einem von Korinth unabhängigen Erzbischofssitz erwirkten, nebst dem Recht, von Athen und Euboia für den Bau ihrer Flotte Schiffssteuern zu erheben. 1202 eroberte Leon Sguròs Korinth und stürzte dessen Erzbischof von Nauplias Felsen ins Meer. 1204 griff er, allerdings vergeblich, Athen und Theben an und heiratete die Tochter des flüchtigen Kaisers Alexios, vermutlich mit dem Ziele, sich auch den kaiserlichen Purpur zu erringen.

Nachdem die fränkischen Ritter des '4. Kreuzzuges' 1203/04 zusammen mit den Venezianern Konstantinopel erobert hatten und in unaufhaltsamem Siegeszuge von Thrakien nach Süden vordrangen, stellte Leon Sguròs sich ihnen als einziger griechischer Heerführer an den Thermopylen entgegen. Seine Truppen mußten aber vor dem Anprall der Ritter auf seine festen Plätze Akrokorinth und Akronauplia zurückweichen. Im Schutze ihrer Mauern vermochten er und seine Nachfolger, unterstützt durch die Flotte, den Angriffen der Franken jahrelang zu widerstehen. Wie lange der Widerstand der Griechen in Korinth und Nauplia wirklich aufrechterhalten werden konnte, ist eine Frage, die erneut zu stellen ist. Infolge der scharfen Quellenkritik des vorigen Jahrhunderts wird die Kapitulation dieser beiden Festungen noch allgemein um 35 Jahre früher angesetzt, als die einzige uns erhaltene Quelle des Mittelalters, die Chronik von Morea, glaubwürdig angibt.

Nun ist die Fränkische Eroberung für Nauplia, Akrokorinth und die ganze Argolis-Korinthia von solcher Bedeutung, daß sich ein Exkurs über diese Quellenkritik als nötig erweist. Denn die Bestätigung der detaillierten Angaben der Chronik über die einzige Belagerung Nauplias im Mittelalter, von der wir zuverlässig wissen, daß sie zur Kapitulation führte, muß uns als feste Ausgangsposition auch für die Beurteilung der Stärke dieser Festung in dem vorangegangenen Jahrtausend von größter Wichtigkeit sein, nachdem wir nur aus dem archäologischen Befund schließen konnten, daß sie seit ihrer Neubefestigung von keinem Belagerer an ihrem einzigen Zugang zerstört wurde.



Die Chronik von Morea, die in über 9000 Blankversen die Waffentaten der Franken im '4. Kreuzzuge' schildert und weiterhin detaillierte Auskunft über die Einrichtungen und Begebenheiten während des ersten Jahrhunderts ihres in Griechenland errichteten Staatswesens sowie über die Topographie gibt, ist uns in mehreren Versionen erhalten. Leider ist das um 1325 wahrscheinlich italienisch abgefaßte Original verschollen. Die griechische Version (X. t. M.) von J. A. Buchon (1825) erstmals ins Französische übersetzt, ist die bei weitem vollständigste Fassung<sup>18</sup>.

Das Interesse, das die größten Ereignisse der mittelalterlichen Geschichte, nämlich die Eroberung Jerusalems, Konstantinopels und Griechenlands durch die Franken noch im 14. Jh. fanden, zeigt sich in den uns erhaltenen Prosawiedergaben der Chronik in verschiedenen Sprachen, die obwohl gekürzt, wertvolle Ergänzungen zur griechischen Ausgabe liefern: Wir kennen die Parallelfassungen auf Französisch (L. de C., ed. Buchon 1845 und Longnon 1911); Italienisch (C. di M., ed. Hopf 1873); Aragonisch (L. de F., ed. Morel-Fatio 1885) und eine um 1570 abgefaßte Kompilation der griechischen Chronik, die seit 1641 unter dem Namen eines Bischofs Dorotheos von Monembasia in zahlreichen Auflagen erschien (Pseudo-Dorotheos) und besonders für die Geschichte und Topographie Nauplias wichtige Ergänzungen über die Angaben der X. t. M. hinaus enthält.

Die Philologie war dem zunächst als 'barbarisch' empfundenen Griechisch der X. t. M. noch nicht gewachsen. So glaubten viele Gelehrte, auch ihren historischen Gehalt nicht ernst nehmen zu müssen<sup>19</sup>. All-

mählich erkannten allerdings Gelehrte wie Ranke (1835), Ellissen (1856), Krumbacher (1900), Adamantios (1901), Zakythinos (1932 u. 1953), daß sich der dichterische Gehalt der Chronik zwar nicht mit der fast gleichzeitigen *Divina Commedia* messen könne, daß aber die Chronik als größtes und bedeutendstes Erstwerk der neugriechischen Volkssprache der nun aufblühenden Volkspoesie entscheidende Impulse gab. Vor allem Diane de Guldenchrone (1886), die Tochter des Grafen A. Gobineau, erkannte den Wahrheitsgehalt der zunächst legendär scheinenden, zauberhaften Episoden der Chronik, da sie — an Dante geschult — das mittelalterliche Weltbild aus seiner ihm eigenen a-perspektivischen Anschauung betrachtete. So hielt sie allein noch an den Daten der Chronik für die Kapitulation von Korinth und Nauplia fest.

Als größte literarische Nachwirkung der Chronik ist nachgewiesen worden, daß sie Goethe (1826) zur Konzeption der Helensage anregte, die er im 3. Akt seines *Faust II* neu aufgriff<sup>20</sup>. Die Verquickung mittelalterlichen Rittertums mit der Helenagestalt auf der Burg Mistra bei Sparta fand er in historischer Realität in den Gestalten von ihrem Erbauer, dem 'faustischen' Fürsten Wilhelm II. von Achaia und seiner griechischen Gemahlin Anna Angelina Komnene, die schon bei Pseudo-Dorotheos als »schön wie eine zweite Helena des Menelaos« apostrophiert wird<sup>21</sup>.

Die Erforschung der mittelalterlichen Geschichte Griechenlands ist gekennzeichnet durch den Antagonismus zweier großer Historiker, die beide unter der Last ihrer Sammelleistung vorzeitig zusammenbrachen. Beschränkte sich J. A. Buchon darauf, mit der Edition der von ihm gefundenen Chroniken, der 'gloire de nos français' zu dienen, gelang es Karl Hopf, durch Ausschöpfung der Archive Europas die 'fränkische' Geschichte Griechenlands als eine

<sup>18</sup> Die neueste vortreffliche Ausgabe der griechischen Version hrsg. von P. Kalonaros (Athen o. J., 1940?), gibt in ihrer vollständigen Bibliographie den Stand der Forschung wieder. Der Kürze halber sei es gestattet, vorläufig auf diese summarisch zu verweisen und die Autoren nur mit der Jahreszahl des betreffenden Werkes zu zitieren.

<sup>19</sup> So scheiterte der Versuch von Landois, die Chronik für das *Corpus script. hist. Byz.* sorgfältig zu edieren. Erst der Amerikaner John Schmitt legte 1904 in London eine mustergültige Ausgabe (mit englischem Kommentar) vor, auf die sich auch Kalonaros stützt. Eine deutsche Übersetzung der Chronik liegt noch nicht vor.

<sup>20</sup> Diesen Nachweis führte zuerst John Schmitt (1904) in der Einleitung zu seiner X. t. M., sowie auf deutsch in einem Vortrag (Leipzig 1904).

<sup>21</sup> J. Longnon, *L'Empire Latin et la Principauté de Morée* (Paris 1949) 250, möchte daher nicht die X. t. M. (1825), sondern eher Pseudo-Dorotheos als die Quelle unterstellen, die Goethe den Anstoß gab, den *Faust II* zu vollenden.



Europa betreffende Epoche darzustellen. So ist es verständlich, daß Hopf den historischen Quellenwert der von Buchon gefundenen Dokumente herabzusetzen und ihnen die von ihm selbst gefundenen vorzuziehen trachtete, so z. B. den Venezianer Sanudo, der ebenfalls um 1330 schreibend, sich allerdings weniger als der Verfasser der X. t. M. auf Archive und Lehnakten stützt, sondern dessen charakteristischer Tenor lautet: »Queste cose hò avute da XYZ e da altri degni di Fede...«

Was sagt nun der Chronist der X. t. M., dessen Kenntnis aller strategischen und feudaladministrativen Vorgänge so detailliert ist, daß man ihn nach J. Schmitt's Vorschlag für einen Staatskanzlisten, jedenfalls für einen Herrn an einflußreichster Stelle hält, und der im übrigen die Griechen derart verabscheut, daß er nicht ohne Grund ihre Erfolge rühmen wird, über die Eroberung von Korinth und Nauplia?

v. 1444f. schildert er Korinth als strategischen Schlüssel zur Peloponnes und beschreibt die topographischen Voraussetzungen dafür, nämlich die Quellen innerhalb der Mauern des Kastron auf dem gott erbauten Felsenberg einerseits und die Unterstadt — die Chora — mit ihrer turmbewehrten Ringmauer andererseits. Er rühmt die hervorragende Verteidigung von Korinth, Argos und Anapli durch Leon Sguròs während der Belagerung durch den Führer des '4. Kreuzzuges', den Markgrafen Bonifatius von Montferrat 1204—05. Dieser Reichsfirst verfügte über ein Heer von Lombarden, Flamen, Burgundern und Deutschen, dem sich noch Griechen und Champagnesen anschlossen, wie es dort in solcher Größe und Schlagkraft im Mittelalter nicht mehr überboten werden konnte. Sguròs, dessen Flotte Nauplia sicher versorgte, konnte aber in Korinth durch einen kühnen Ausfall aus dem Kastron die Franken in der von ihnen bereits besetzten Unterstadt nahezu vernichten und die drei Burgen weiter halten.

Wenn der Chronist der 'Eroberung von Konstantinopel', der Marschall Gottfried von Villehardouin, diese Tatsachen im einzelnen bestätigt und an zwei Stellen seines Werkes sagt, daß »Corinthe & Naples II des

plus forz citez dou monde« bzw. »desoz ciel« seien, so ist dies keine Phrase, sondern die Feststellung eines Generalstäblers, der als Feldherr und Diplomat an wichtigen Ereignissen des 'Kreuzzuges' entscheidenden Anteil hatte<sup>22</sup>. Bonifatius mußte 1205 die Belagerung abbrechen und mit dem Reichskontingent seines Heeres nach seinem Königreich Thessalonike eilen, in welches die Bulgaren eingefallen waren, gegen die er 1207 im Kampfe fiel. Den vor Korinth und Nauplia zurückgebliebenen Champagnesen, Wilhelm v. Champlitte und Gottfried v. Villehardouin<sup>23</sup>, rieten nach X. t. M., v. 1583f. landeskundige Griechen, die Belagerung von Korinth und Nauplia aufzugeben, weil diese von See durch den Kaiser von Nikaia ständig unterstützt würden und für ihre geringen Kräfte viel zu stark seien. Vielmehr sollten sie zunächst den Westen und Süden der Peloponnes — das eigentliche Morea — mit seinen nur schwachen Festungen erobern. Das geschah nun in der Tat, wie wir auch aus der Chronik des Villehardouin erfahren<sup>24</sup>. v. 2084f. wird zusammenfassend berichtet, daß nach der Eroberung des eigentlichen Morea dem fränkischen Fürstentume, das sich der jüngere Villehardouin mit List von Champlitte usurpierte, nunmehr nur noch vier Festungen fehlten, nämlich: Korinthos, Anapli, Monobasia und Argos<sup>25</sup>.

<sup>22</sup> Selbst Villehardouin, dieser in ganz moderner Sachlichkeit berichtende Chronist, wurde von hyperkritischen Historikern des vorigen Jahrhunderts als unzuverlässig verdächtigt. Erst E. Faral, der Herausgeber seiner »La Conquête de Constantinople« (1938/39), hat 1936 seine historische Zuverlässigkeit exakt erweisen können.

<sup>23</sup> Dem Chronisten unterlief das Mißgeschick, beide Gottfriede v. Villehardouin — Neffe und Onkel — für eine Person zu halten. Obwohl dies für den sachlichen Gehalt ganz unerheblich ist, gilt es natürlich als weiterer Beweis für seine Unzuverlässigkeit.

<sup>24</sup> Leider berichtet dessen Chronik nach diesen Ereignissen nur noch von dem Kampf gegen die Bulgaren in Thrakien und endet mit dem Tode des Königs Bonifatius (1207). Auch Niketas Urbs capta endet 1206 und erwähnt die Eroberung der Peloponnes nur in rhetorischen Phrasen ohne genaue Kenntnis der Vorgänge.

<sup>25</sup> Obwohl es seit Hopf (1867) üblich geworden ist, die Angaben der X. t. M. wenigstens für die ersten Jahrzehnte des 13. Jhs. als legendär und



Aus einem Briefe des Papstes Innozenz III. an den neu eingesetzten lateinischen Erzbischof von Korinth erfahren wir, daß der inzwischen zum Fürsten von Achaia gewordene Villehardouin (d. J.) im Frühjahr 1212 die Burg von Argos eroberte. Daß ihm dabei der Kirchenschatz von Korinth in die Hände fiel, beweist aber nichts für den Fall von Akrokorinth, den Hopf daraufhin (und auf eine vage Angabe von Sanudo) für das Jahr 1210 indiziert. Daß Nauplia kurz nach dem Fall von Argos ebenfalls gefallen sein müsse, behauptet Hopf ohne jeden Quellenbeweis, aber sein Prestige genügt, daß sämtliche Historiker mit Ausnahme von Diane de Guldenchrone ihm hierin folgten<sup>26</sup>.

Zwar verunglückte Leon Sguros im Jahre 1208 bei einem Ausfall von Akrokorinth. Aber etwa gleichzeitig fielen auch der Kaiser Balduin von Konstantinopel und der König Bonifatius von Thessalonike und mit ihnen die Blüte der fränkischen Ritterschaft im Kampfe gegen die Bulgaren. Nauplia und Korinth wurden weiterhin von einem fähigen kaiserlichen Statthalter verteidigt — Theodor Angelos Dukas, der nachmals Despoten von Epeiros und (1222—1230) Kaiser von Thessalonike wurde und dessen Herrschaft sich auf ein Bündnis mit dem Staufer-Kaiser Friedrich II. stützte.

Ich kann daher nicht zweifeln, daß der Chronist der X. t. M. derart wichtige Ereignisse in der Geschichte seines Landes, die kaum ein Menschenalter vor seiner Geburt

verworfen abzutun, müßte wenigstens ihre Koinzidenz mit den Angaben der vergleichbaren Quellen anerkannt werden.

<sup>26</sup> Immerhin hat der beste derzeitige Kenner der Materie, der Herausgeber des L. de C., Jean Longnon (1946) zur Chronologie des Fürstentums von Morea in vorsichtiger Formulierung die Möglichkeit offengelassen, daß sich auch Hopf geirrt haben könne. Er hat aber (a. O. 1949) darauf verzichtet, diese Frage zu prüfen, und läßt Hopf's Behauptung unangefochten gelten. Dagegen mehrten sich die Stimmen — in Schärfe bei G. Recoura, *Les Assises de Romanie* (Paris 1930) II, und R. Loenertz O. P. in: *Revue des Etudes Byz.* 14, 1956, 167 —, daß die »Geschichte Griechenlands im Mittelalter« von Hopf, die man ein Jahrhundert kritiklos abgeschrieben habe, von Fehlern und Spekulationen wimmele und man unbedingt jede einzelne Angabe von ihm auf ihre Quellen prüfen müsse.

stattgefunden, mit Hilfe seiner Archive durchaus richtig schildert: v. 2763 f. läßt er Wilhelm II. Villehardouin beim Antritt seiner Regierung (1246) sagen, daß er sich nicht Fürst von Achaia nennen könne, solange Korinth, Nauplia und Monembasia noch nicht in seinem Besitz seien. (Von Argos, das 1212 erobert wurde, ist nun wohl gemerkt nicht mehr die Rede!). Seine ihm huldigenden Barone rieten, von Venedig Galeeren zur Blockade anzufordern, da die beiden Seefestungen vom griechischen Kaiser ständig Nachschub an Waffen, Lebensmitteln und Truppen erhielten und somit jede Belagerung von der Landseite aussichtslos bliebe. Der Fürst folgte diesem Rat, und während seine Gesandten nach Venedig unterwegs waren, eroberte Wilhelm II. Villehardouin mit Hilfe seiner Vasallen, des Großherren von Athen, des Herzogs von Naxos und der Dreiherrn von Euboia, unter dem Schutze zweier Gegenkastele<sup>27</sup> Akrokorinth im Frühjahr 1246 und nicht 1210<sup>28</sup>.

Unterstellen wir also als Tatsache, daß die mit der Natur dieses Landes verbündeten Griechen es 36 Jahre lang verstanden hätten, wenigstens noch eine der vier Landverbindungen zwischen Korinth und Naup-

<sup>27</sup> Außer dem nach Niketas (ed. Bonn. 807) angeblich bereits um 1208 angelegten westlichen Gegenkastell 'Penteskuphia d. i. Montesquieu' (A. Bon in: *Corinth III* 2, 134 Abb. 91. 217 u. 218), das den Westausgang zur Akrokorinth sowie die Landverbindung nach Süden über Kleonai sperren sollte, erwähnt die C. di M. die Anlage eines zweiten Gegenkastells »verso tramontana«, das aber nicht »nach Norden zu« liegen kann, sondern auch als »nach den Bergen zu« gedeutet werden darf. Rh. Carpenter, *Corinth III* 2, 44—47 u. 135 ff., vermutet es wohl richtig in den Ruinen am East-Hill (a. O. Nr. 12 auf Abb. 2), also auf 290 m Höhe, etwa auf halber Höhe zwischen dem Berggipfel (+ 575 m) und der Niederstadt (+ 90 m). Damit erklärt sich die später vermauerte, mittelbyzantinische »North-East-Postern« (a. O. Abb. 169).

<sup>28</sup> Derartig lange Belagerungszeiten waren damals, z. B. im Hl. Lande, nicht ungewöhnlich. Trotz der Anlage von Gegenkastellen (eben den »torons«, von denen bereits die Rede war) fiel Antiochia erst nach 21 Jahren und Askalon, das mit vier großen und mehreren kleinen Burgen eingeschlossen wurde, erst nach 40 Jahren. Es ist hier nicht der Ort, die Fülle der Argumente anzuführen, welche die Daten des X. t. M. bezüglich der Eroberung von Akrokorinth durch die Franken entgegen der gängigen Geschichtsschreibung bestätigen.



lia trotz der fränkischen Sperrforts benutzen zu können, so erhebt sich als nächste Frage: Wie sicherten die Franken ihrerseits (ohne den Besitz von Nauplia) inzwischen die für sie lebenswichtige Verbindung von Argos nach dem von ihnen beherrschten Morea, das seinen Schwerpunkt im Nordwesten, in ihrer Hauptstadt Andravida hatte? Als »missing link« an dem Wege zwischen Argos und Nikli (Amyklai) bietet sich das Kastell 'Chamires' auf dem Pontinos-Berg oberhalb der 'Mühlen von Nauplion' vorzüglich an<sup>29</sup>. Diese fränkische Befestigung mit ihrem ältesten Reduit in Gestalt eines regelmäßigen Sechsecks stellt den Prototyp des Befestigungsideals zur Zeit des 4. Kreuzzuges dar, wie wir ihn von zahlreichen Stauferburgen der gleichen Zeit kennen<sup>30</sup>, so daß allein aus stilistischen Erwägungen die Annahme berechtigt erscheint, daß Chamires = Tzivéri von den Franken offenbar als ihr erster Stützpunkt in der Argolis neu befestigt wurde<sup>31</sup>. Hierfür glaube ich auch einen bisher unbeachteten historischen Beleg beibringen zu können: Die Chronik von Morea berichtet, allerdings nur in der aragonischen Version (L. de F., § 119) gelegentlich der Aufteilung der Peloponnes in Ritterlehen im Jahre 1209: »Micer Jufre d'Escaldron (Frz.: Messire Geoffroi de Chauderon) wurde zum grant connestable ernannt<sup>32</sup> und belehnt mit einer in der Ebene von Morea belegenen Baronie von 22 (12?) Ritterlehen . . . und er ließ dort ein Kastell namens la Estamirra erbauen. . . .« Entgegen dem Heraus-

geber, der in seiner frz. Übersetzung hierfür »Myra« vorschlägt, das aber sonst völlig unbekannt ist, scheint mir hier zulässig, im Sinne der Lautabwandlung von »Escaldron« zu »Chauderon« für »Estamirra« frz. »Chamires« zu übersetzen<sup>33</sup>. Auch der Name »Stamero vel Stamiro« in dem Burgenverzeichnis des Stefano Magno, für eine Burg, die er 1463 als im venezianischen Besitz, und 1467 als Ruine aufführt, dürfte damit lokalisiert sein<sup>34</sup>.

Nach der Einnahme von Akrokorinth berichtet X. t. M., v. 2845 f., daß die Gesandten des Fürsten die Venezianer für die Gestellung von vier Galeeren zur Blockade von Nauplia und Monemvasia gewinnen konnten, wobei genau angeführt wird, wer die Verpflegung, und wer den Sold für die Mannschaft zu zahlen habe. Der geforderte und tatsächlich bewilligte Preis für diese Hilfe erscheint hoch: Sie forderten die Abtretung der reichen messenischen Halbinsel mit ihren für den Segelweg nach der Levante wichtigsten Häfen Griechenlands: Koron und Modon!

Hopf erklärt diese Behauptung der Chronik für falsch, weil Modon und Koron laut einer vorhandenen Urkunde bereits 1209 von Villehardouin an Venedig abgetreten worden sei. Das stimmt zweifellos. Es ist aber bekannt, daß Venedig bei der *partitio imperii* (1204) drei Achtel des ganzen oströmischen Reiches zuerkannt bekam, darunter die Peloponnes, aber dann doch nicht in der Lage war, seine Besitztitel wahrzunehmen. Allein die langwierige Unterwerfung Kretas nahm zunächst alle Kräfte in Anspruch. Nun gibt es eine Reihe von Argu-

<sup>29</sup> Vgl. H. Lehmann, *Argolis I* (Athen 1937) 80 Anm. 4—6. Die Ausgangshöhe = 179 m für meine tachymetrische Aufnahme (Abb. 6) entnahm ich dessen Karte Maßstab 1 : 50000.

<sup>30</sup> Für Griechenland vertritt diesen Typ, wenn auch in erheblich größerem Maßstab, die 1220 bis 1223 erbaute Burg Chlemtzi (Clermont d. i. Castle Tornese), vgl. K. Andrews a. O. 146—158 Abb. 170 u. 172.

<sup>31</sup> Als Gegenkastell im eigentlichen Sinne kam es jedoch während der Belagerung von Argos und Nauplia weniger in Betracht, da es von beiden 9 km Abstand hat.

<sup>32</sup> Diese Übersetzung des Herausgebers ist richtig: Das erbliche Amt des Groß-Stallmeisters hatte auch sein Sohn Johann Chauderon inne, auf den wir bei der Besprechung der Wappen in Nauplia zurückkommen.

<sup>33</sup> Als »nostre château de Chamires« oder »Chamères« im Testament des Seigneur von Nauplia und Argos, Walther v. Brienne, vom 18. 6. 1347 genannt, worin er eine Stiftung für die Kapelle mit 50 Hyperpern dotiert, die ich mit der 'Kirchenruine' (Abb. 6) im NO des zweiten Reduits identifizieren möchte.

<sup>34</sup> Damit klärt sich gleichfalls die Lage von 'Stamira', das Longnon a. O. 199 mit Fragezeichen in Achaia zwischen Patras und Kalavryta anzunehmen vorschlägt, weil in der Nähe noch andere Güter der Chauderon lagen. a. O. 330 gibt er den Erbgang dieser Familie über die La Roche von Damala an, womit aber die Lage von Stamira in der Argolis besser begründet wäre.



menten, welche erkennen lassen<sup>35</sup>, daß die Fürsten von Achaia Modon und Koron entgegen der Abmachung von 1209 doch wieder in Besitz nahmen, und daß erst Fürst Wilhelm II. (1246) bereit war, sie wieder an Venedig herauszugeben, als er die Hilfe der venezianischen Galeeren benötigte. Diese Hilfe scheint somit nicht zu hoch bezahlt, weil damit nur ein alter venezianischer Rechtstitel anzuerkennen war.

Die Chronik von Morea berichtet über die im Jahre 1246/47 erfolgreich durchgeführte Belagerung am ausführlichsten in X. t. M., v. 2860—2883 (in wörtlicher Übersetzung) folgendes:

«Nachdem dann die Venezianer die Festung, die Landgüter und die Umgebung von Korone übernommen hatten, kamen ihre Galeeren auf kürzestem Wege nach Anapli und schlossen die Festung von der See-seite ein und der Fürst mit seinem ganzen Heere belagerte es vom Festland aus. Der Sommer verging, der Winter zog ein — feindlich gesonnen dem Lande wie der See. Und als das andere Jahr kam und es wieder Sommer wurde, und sie sahen, wie die Feste von Anapli eingeschlossen war und auf keinerlei Weise Hilfe herbeikommen könnte, entschlossen sie sich zur Kapitulation und übergaben die Feste<sup>36</sup>.

Nun befindet sich aber die Feste von Anapli auf zwei Felskuppen<sup>37</sup>; daraufhin

<sup>35</sup> Eine kontinuierliche Liste der venezianischen Gouverneure von Koron ist uns erst von 1200 ab bekannt. Modon, das später für die Pilgerfahrten ins Hl. Land der wichtigste Hafen nächst Messina wurde, war bei der Fränkischen Eroberung (1205) als bereits von den Normannen geschleift vorgefunden worden und wurde nachweislich erst nach 1205 befestigt. Aus dem gleichen Jahre 1205 kennen wir eine Urkunde, die Modon und Koron mit den Worten anführt: «... welche Venedig seit kurzem beherrscht.»

<sup>36</sup> Es darf unterstellt werden, daß auch diese Kapitulation den Griechen die Wahrung ihrer Religionsfreiheit und ihrer Besitzrechte garantierte, wie dies die Chronik sonst stereotyp von allen anderen Kapitulationen griechischer Kastras mit den Villehardouins wiederholt.

<sup>37</sup> Dieser v. 2871 lautet im Kopenhagener Ms., das J. Schmitt für das Original hält.: τὸ Ἀνάπλι γὰρ εὐρίσκειτο κάστρον εἰς δύο τραχώνια. Das meist zitierte Pariser Ms. hat dafür: τὰ καστέλλια ἡύρισκονταν ἄνω εἰς δύο τραχώνια. Diese Zeile ist oft mißverstanden worden; sie wird erst klar im Zusammenhang mit der nachfolgenden,

kamen sie überein, das erste (Kastron) herzugeben, und das andere, das weniger stark ummauerte sollten die Romäer behalten; dies wurde mit Eiden und dem Fürstenwort gegenseitig vereinbart. Und nachdem der Fürst von Anapli Besitz ergriffen hatte, schenkte er es bereitwillig dem Megas Kyr<sup>38</sup>, daß er es nebst Argos in erblichen Besitz nehme. Die Gnade des Fürsten, die er dem Megas Kyr mit dem Geschenk von Anapli und Argos erwies, verdankt der Megas Kyr, wie ich vermelde, seiner Waffenhilfe, die er ihm bei der Einnahme von Korinth leistete. Ferner wollte der Fürst ihn damit gewinnen, ihm auch bei der Einnahme von Monobasia zu helfen.»

Im folgenden Jahre 1248 kapitulierte nach einer dramatisch geschilderten Blockade auch Monembasia als die letzte von den Griechen gehaltene Festung der Peloponnes. Merkwürdigerweise erkennt Hopf diese Angabe der Chronik an, und zwar zugegebenermaßen nur aus Mangel an Gegenbeweisen. Inzwischen hat Longnon (1946) auch dieses Datum als richtig erwiesen, indem er zeigt, daß erstmals im Jahre 1250 ein lateinischer Bischof für Monembasia ernannt wurde.

Die Unterteilung der Festung von Akronauplia in ein Griechenkastell (castello dei

wenn man die Topographie kennt. Die noch in der neuesten Literatur fortlebende Ansicht von Buchon (1841 a. O. 387), daß die Franken den Palamidi und die Griechen Akronauplia bekommen hätten, hat sich längst als falsch erwiesen, da der Palamidi vor 1711 nachweislich nicht die geringste Bebauung aufwies. Der Text erklärt sich aus dem archäologischen Befund derart, daß Akronauplia schon während der Belagerung mit einer weiteren Traverse (8—9—10) in den östlichen Abschnitt B (den die Franken beanspruchten) und den schwächer ummauerten (ὀχλαμώτερον) Abschnitt A unterteilt war (den die Romäer behalten durften). Vgl. die Beschriftung auf Abb. 7.

<sup>38</sup> μέγας κύρης, d. i. Sire d'Athènes, d. i. Dominus Athenarum, war der Titel des Großherren von Athen. Den Herzogtitel erhielt erst nach einer umstrittenen Nachricht Guido II. de la Roche (1225—1263) von König Ludwig dem Heiligen während seines Bittgangs 1259/60 in Paris. Wenn aber, wie Hopf behauptet, bereits Otto I. de la Roche (1205—1225) bei der Eroberung von Korinth und Nauplia geholfen hätte, müßte man erwarten, daß er auch den Titel eines Seigneur von Argos und Nauplia geführt hätte, wie dies seine Nachfolger taten, was aber nicht der Fall ist.



Greci) (A) und ein Frankenkastell (dei Franchi) (B), zu dem seit 1400 das Kastell Toron hinzukam (C), ist als feststehende Nomenklatur aus den Berichten der venezianischen Burghauptleute seit dem 15. Jh. bekannt und erhält sich bis ins 18. Jh. Diese Bezeichnung war aber auch den Griechen geläufig, wie wir bereits aus dem Pseudo-Dorotheos erfahren, der gleichzeitig mit der ältesten Stadtansicht von 1571 (Abb. 7) abgefaßt wurde.

Als bemerkenswertesten Neubau errichteten die Franken einen viereckigen Turm (9) in der Mitte des Stadtberges. Hierbei benutzten sie die bereits vorhandene Trennmauer zwischen den beiden Kastellen, so daß sie nur drei Seiten neu anzulegen brauchten, und zwar bezeichnenderweise nach der Westseite vorspringend, also gegen ihre neuen Untertanen gerichtet. Abb. 2 zeigt noch, wie machtvoll er die Silhouette des Stadtbildes bekrönte<sup>39</sup>. Er flankierte das südlich anschließende Tor, von dem Pseudo-Dorotheos sagt, daß »der französische Herr von Anapli sein Wappen über den Toren der Feste anbringen ließ, dort, wo die fränkische und die römische Feste sich scheiden, und es ist dort bis auf den heutigen Tag zu sehen«<sup>40</sup>.

Der Palast der fränkischen Seigneure (10) wird nie ein stolzer Bau gewesen sein. Jedenfalls klagten bereits die ersten venezianischen Burghauptleute, daß er zusammenzufallen drohe, und benötigten viel Geld, ihn instandzusetzen. Heute sind davon nur einige Grundmauerzüge nebst Zisternen erkennbar.

Bei so karger baulicher Hinterlassenschaft der Franken in Nauplia war es beglückend, ein 'Königreich' auf dem Gebiete der Malerei zu entdecken, nachdem ich ausgezogen war, die 'Eselin' der Kontinuation in der Stadt-

befestigung zu suchen. Der Freskenzyklus aus dem hohen Mittelalter, der wohl erhalten in dem erdverfüllten Vortor zutage trat, hat in jeglicher Hinsicht eine so einmalige Bedeutung, daß es hier gar nicht möglich wäre, auf seinen kunstgeschichtlichen Wert gebührend einzugehen. Hier soll zunächst nur versucht werden, seine historischen Voraussetzungen zu klären.

Vorausgeschickt muß werden, daß die überwiegend liturgische Thematik der dargestellten Bilder in einem profanen Stadttor an sich schon ein Hapax darstellt, wofür es bisher überhaupt kein Beispiel gab, und daß es dabei der archäologische Befund mit Sicherheit ausschließt, daß dieses Vortor jemals etwa als Kirche oder Kapelle gedient haben könnte. Vielmehr war es bis 1463 für die Bewohner von Nauplia der Hauptzugang in ihre Stadt und zwar — soweit wir heute wissen, — sowohl für die Griechen in ihr Romäerkastell, als auch für die Franken, in deren Kastell dieses Tor unmittelbar führte. (Denkbar wäre immerhin, daß in dem noch nicht ausgegrabenen nördlichen Metapyrgion, wo ich das antike Tor vermute, auch im Mittelalter ein zweites Tor gewesen sein könnte, welches als Separatingang für eines der beiden Kastele gedient hätte. Die Stützmauer nördlich des jetzt ausgegrabenen Tores (1) könnte tatsächlich auch einmal dazu gedient haben, den Aufweg in das Griechenkastell vom Frankenkastell abzutrennen.)

Daß die Malerei derjenige Kunstzweig war, den die Franken in Griechenland am ehesten pflegen konnten, weil sie über byzantinische Künstler verfügten, die auf diesem Gebiet noch die anerkannte Führung in Europa hatten, war bisher nur aus einer Nachricht der Chronik von Morea zu schließen: X. t. M. v. 8071—92 heißt es, daß Nikolaus II. v. St. Omer gegen Ende des 13. Jhs. auf der Kadmeia in Theben sich ein starkes Schloß erbaute, dessen wahrlich eines Königs würdige Säle mit Wandgemälden geschmückt gewesen wären, welche die Taten der Kreuzritter in Syrien schilderten. Leider hätten aber die niederträchtigen Katalanen (1311) diese Pracht zerstört. — Nur auf der fränkischen Burg Geraki war bisher als einziges Denkmal dieser Art ein Fragment eines

<sup>39</sup> Es ist bedauerlich, daß auch dieses Wahrzeichen, dessen monumentale Wirkung der des 'Keep' von Akrokorinth entspricht (vgl. Corinth III 2 Abb. 161 u. 201—204) inzwischen gänzlich abgetragen wurde. Ich konnte 1934 noch seinen etwa 5 m hoch anstehenden Unterbau aufmessen.

<sup>40</sup> Ein marmornes Wappen der Villehardouin habe ich in der Nähe eingemauert gefunden, wie auch eines aus Poros in der Burg von Argos.







Im Stadttor von Akronauplia waren in der äußeren Torkammer alle Innenflächen verputzt und al fresco bemalt, während im älteren Innentor nur am Ziegelgewölbe noch kleine Putzreste erhalten sind, die nur geringe Spuren linearer Ornamentik aufweisen. Die ganze Tiefe des Tonnengewölbes der äußeren Torkammer füllte ein Deckengemälde des auferstehenden Christus auf blauem Grunde aus. Entgegen der für Kirchen kanonischen Orientierung, in der man die Wiederkunft Christi von Osten erwartet, ist unser Bild nach Westen ausgerichtet, so daß es sich dem von außen in die Stadt heraufsteigenden Betrachter als die den Innenraum beherrschende Bildgruppe darbot (Abb. 9).

Der überlebensgroß sitzend dargestellte Christus im weißen Unter- und rotem Übergewand erhebt die Rechte zum Segensgestus und hält in der Linken die Schriftrolle. Da der östliche Teil des Deckenputzes durch die Hitze der 1463 verbrannten Torflügel gelitten hat, ist der als Thronszu zu erwartende Regenbogen nicht mehr erkennbar. Die dreifarbigige Mandorla ist eiförmig und wird von vier Erzengeln emporgetragen. Die ganz byzantinisch aufgefaßte Darstellung wird durch die allerdings lateinische Beischrift nur bestätigt, denn sie ist für RAPHAEL und besonders für URIEL gut lesbar. Da der letztere als nur apokryph überliefert galt, entschied das Laterankonzil von 746, ihn aus der westlichen Ikonographie auszuschließen, so daß dort hinfort die *Maiestas Domini* üblicherweise mit den vier Evangelistensymbolen oder mit zwei Erzengeln dargestellt wird.

Das untere Drittel des Tonnengewölbes ist bis zur Kämpferlinie von den senkrechten Wandflächen durch ein rotgerahmtes, weißgrundiges Friesfeld getrennt, das in einem schwarzgrauen Gittermuster wechselweise hellblaue und rote Kreuze enthält (Abb. 12a). Auch dieser textil wirkende Fries darf

als typisch byzantinisches Ornament gelten. Seine rote untere Abschlußleiste ist sorgfältig um viereckige Rüstlöcher herumgeführt. Diese sollten daher wohl nicht nur das Malergerüst, sondern auch weiterhin hölzerne Kämpferriegel aufnehmen, über die vermutlich ein *velum* zum zeitweiligen Verhüllen der Decke gebreitet werden konnte, wie dies auch bei Deckengemälden in Sälen byzantinischer Klöster üblich war. Auch die senkrechten Wandflächen wiesen noch einige kupferne Haken auf, an denen offenbar ebenfalls Vorhänge befestigt werden sollten.

Der westlich anschließende Gurtbogen der Ausgangspforte (Abb. 9) enthält im Scheitel einen Rundschild mit dem Lamm Gottes, das die Kreuzesfahne trägt. Weiterhin ist der blaue Grund wie damasziert mit einem torlierten Flechtbandmuster, einem spätromischen Ornament, das für die byzantinische Kunst typisch blieb. Darunter folgen ebenfalls zur Hetimasie gehörige Ikone auf blauem Grunde, deren überlebensgroße Gestalten das senkrechte Torgewände bedecken, während ihre nimbierten Köpfe bereits in den Bogen hinaufreichen und sich somit auf den Betrachter herabzuneigen scheinen: Zur Rechten (Norden) ist es das Bild einer hoheitsvoll zarten Muttergottes im Typ der *Hodegetria*. Das helle Übergewand betont in zartem Faltenwurf den Kontrapost in plastischer Auffassung, das purpurne Obergewand ist in byzantinischer Weise reich mit Juwelen geschmückt. Der ebenfalls königlich gekleidete Jesusknabe thront schwerelos entschwebend fast nur noch auf der linken Hand der Theotokos.

Der ihr gegenüberstehende Heilige trägt bischöflichen Ornat. Diese Ikone ist durch eingedrungenen Regen mit Kalksinter stark verkrustet, und das Inkarnat des Antlitzes ist, vielleicht infolge späterer Übermalung, bis zur Unkenntlichkeit nachgedunkelt. Da auch eine Beischrift fehlt, ist dieser Heilige schwer zu deuten, da an dieser bevorzugten Stelle unter dem *Agnus Dei* und gegenüber der *Hodegetria* nur noch der *Prodromos* in der Hierarchie hoch genugsünde. Wir kommen auf diese Ikone noch zurück, da sich ihre Bedeutung aus der des gesamten Bildzyklus ableiten läßt.

der Grotte (2—11—30) erwarten lassen, da man am ehesten hier noch Spuren des von Pausanias erwähnten Poseidonheiligtums vermuten dürfte. Insbesondere wäre erwünscht, gleichzeitig die vermauerte Seepoterne (2) auszugraben und auch den alten Treppenaufgang, der vom Westkap hier herauf führte, wieder gangbar zu machen.



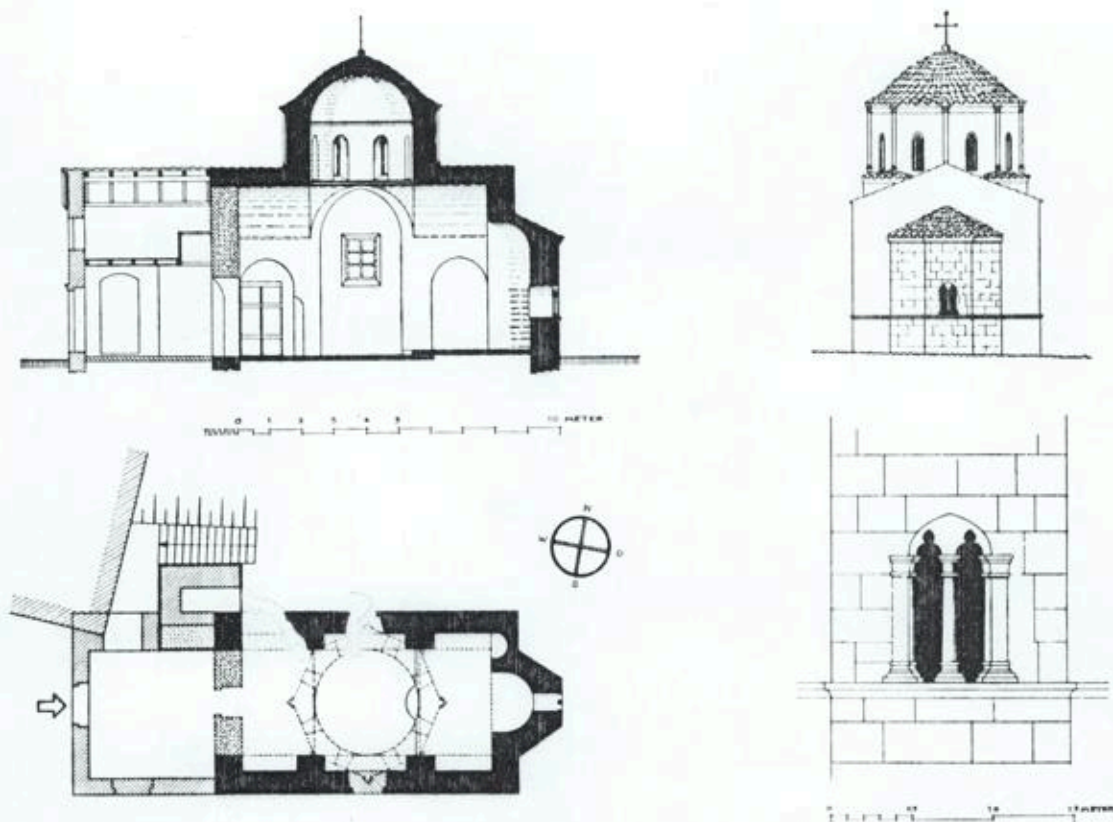


Abb. 8. Die Sophienkirche in Nauplia

An der Nordseite ist die verfügbare senkrechte Wandfläche, soweit sie nicht von den nach innen aufgeschlagenen Torflügeln überdeckt und daher weißgründig belassen wurde, der Ikone des hl. Georg (Abb. 10a) vorbehalten. Sie zeigt den jugendlichen Ritter in prächtiger Rüstung mit wehendem rotem Schultermantel auf einem reichgeschmückten Schimmel, wie er mit der Lanze nach dem Drachen stößt, der allerdings kaum mehr erkennbar ist. Auch hier handelte sich es um eine reife Darstellung mittelbyzantinischen Stils. Außer der Beischrift **SUS GEORGIUS** ließen die fränkischen Auftraggeber das Kreuzfahrerwappen (rotes Kreuz in weißem Feld) in gotischer Schildform gleich zweimal in Deckfarbe hinzufügen und zwar größer auf das Thorakion, kleiner auf die Satteldecke. Im Laufe des 14. Jhs. fügten Venezianer noch einige Graffiti hinzu.

Um die weiteren Bilder des Freskenzyklus bezüglich ihrer Bedeutung leichter beschreiben zu können, soll zunächst auf die

Darstellung der Wappen in der westlichen Lünette über dem Torausgang (Abb. 11) eingegangen werden.

Da sich sowohl aus der Putztechnik wie aus der Korrespondenz des wechselnd blau-rot-blau gezonten Farbgrundes mit den gleichfarbig anschließenden Nachbarflächen im Bogen und im Gewölbe mit Sicherheit erweisen läßt, daß die Wappen gleichzeitig mit dem gesamten Bildzyklus gemalt wurden, ergibt sich eine Datierungsmöglichkeit und ein solider Ausgangspunkt für die Lösung des Gesamtproblems.

Frühe Wappendarstellungen in Farbe sind selten, wir geben daher eine kurze Beschreibung in der Reihenfolge ihrer Größe<sup>44</sup>:

<sup>44</sup> Vom heraldischen Standpunkte besonders aufschlußreich scheint mir die Darstellung der 'Helmdecke' zu sein, weil sie zu einer neuen Erklärung ihrer Herkunft führen dürfte: In den Handbüchern wird sie meist von der arabischen Kopfbedeckung 'kefijeh' abgeleitet, die die Kreuzfahrer übernommen hätten, um ihren Helm vor der südlichen Sonne zu schützen. Unsere starre Darstellung hat aber nichts mit ihrer späteren, flatternden Form zu tun. Auch ist sie nicht als weiß-



1. Schild: in blauem Feld nach r. steigender goldener Löwe. Darüber Topfhelm aus poliertem graublauem Stahl mit großen und kleinen Kreuzschlitzen und weiteren kleinen Löchern. Am oberen Helmrand zwei Reihen von je 9 gleichen Schuppen (da der Wappeninhaber, wie unten gezeigt wird, zwei Grafschaften besaß, könnte man diesen Doppelreifen vielleicht als eine doppelte Grafenkrone früher Form auffassen). Darüber schwarze, spitzbogig-kegelförmige Haube zwischen grauschwarzen Stierhörnern mit tiefschwarzen Zatteln. 'Helmdecke' wie in Anm. 44 als 'Harnisch' beschrieben.

2. Schild: vorwiegend goldener Grund (hellocker) erkennbar, wahrscheinlich gehälfte oder mittige senkrechte Linie (Kesselhaken?). Mitte: Schwarzer Fleck (Kessel?). Im Feld r. oben noch winzige Farbspuren rot-weiß erkennbar. 'Helmdecke' und Helm wie 1, jedoch am oberen Rand eine Reihe von nur 7 Schuppen (Baron?). Helmkappe wie 1 in der Form, jedoch rot, Stierhörner gold, weiße Zatteln.

3. Schild (schwarz nachgedunkelt): Zeichnung eines steigenden Tieres wie bei 1 nur zu ahnen. Helm wie 1. Darüber ohne Reif rote Spitzkappe, bekrönt von nach r. gerichteten Tierkopf (Wolf oder Hirsch?). Keine Stierhörner.

4. Schild: Auf smaragdgrünem Grund (diese Farbe kommt sonst nicht vor) silbernes (weißes) gespaltenes Ankerkreuz. Helm wie 1, Harnisch oder 'Helmdecke' ganz silber, ohne Zeichnung der Schuppen. Darüber Spitzkappe (ohne Reif) silber. Stierhörner hellgrau (silber?).

5. Schild: Auf goldenem Grund (hell-ocker) zwei schwarze Sparren. Topfhelm schlichter als 1. Schlichte silberne 'Helmdecke' als Brustharnisch. Stierhörner schwarz, ohne Zatteln.

Glücklicherweise sind drei Wappen einwandfrei erkennbar. Da diese drei auch,

gründig mit hellroten Ornamenten zu verstehen, vielmehr umgekehrt: Auf rotbraunem Grund — als dem Lederkoller — sind weiße — also silbernstahlfarbene — Metallschuppen aufgenäht, wie sie ganz ähnlich der Brustharnisch unseres hl. Georg aufweist. Unter einem vollständigen Wappen, dem *pluralum tantum arma*, verstand man also offensichtlich (im Gegensatz zu *tela*) die drei Schutzwaffen: Helm, Brustharnisch und Schild.

wie wir sehen werden, die wichtigsten sind und eine sinnvolle zeitliche Koinzidenz ergeben, kann ein plausibler Deutungsvorschlag vorgelegt werden, dem auch die geringen Anhaltspunkte der kaum leserlichen Wappen wenigstens nicht widersprechen:

1. In Azur: Goldener Löwe d. i. Hugo, Graf von Brienne und Lecce<sup>45</sup>, 1291—1294 Statthalter des Herzogtums Athen und der dazugehörigen Herrschaft von Argos und Nauplia als Vormund des unmündigen Herzogs von Athen, Guido de la Roche, dessen bekanntes Wappen sicher nicht in 3 gemeint sein kann. Für die Bevorzugung seines Wappens in unserer Gruppe ist es bezeichnend, daß er sich jahrelang weigerte, dem Fürsten von Achaia den Lehnseid zu leisten.

4. In Grün: Silbernes Ankerkreuz, d. i. Isabella v. Villehardouin<sup>46</sup>, die einzige

<sup>45</sup> Als Angehöriger eines der erlauchtsten Pairsgeschlechter der Champagne (sein Urgroßvater und Großvater waren Könige von Jerusalem) kämpfte er als Waffengefährte von Karl I. v. Anjou 1266–69 gegen die Stauer in Sizilien und erhielt 1269 die (1205) von seinem Großvater verlorene Grafschaft Lecce in Apulien zurück. Er heiratete in 1. Ehe (1277) Isabella de la Roche († 1279), die Schwester der Herzöge Johann und Wilhelm von Athen; in 2. Ehe (1291) Helene Angeline Komnene d. J. († 1297), Witwe des Herzogs Wilhelm I. von Athen (nicht zu verwechseln mit ihrer gleichnamigen Tante, der Witwe des mit Briennes Hilfe geschlagenen Königs Manfred von Sizilien, und deren Schwester Anna, der Mutter von 4.). Hugo v. Brienne fiel 1296 mit den »Todesrittern« der Anjou im sizilischen Krieg.

<sup>46</sup> Geb. zw. 1260 u. 1263 in Kalamata, war die berühmteste Frau ihrer Zeit. Um ihr Erbe an seine Krone Sizilien zu bringen, verheiratete König Karl I. v. Anjou sie (1271) mit seinem 5jähr. Sohn Philipp († 1277). Am Zustandekommen ihrer 2. Ehe hatte den entscheidenden Anteil der Baron von Chamires, Johann v. Chauderon, der als Groß-Konnetable von Achaia als der Botschafter der Barone von Morea oft am Hofe des Königs in Neapel weilte, wo er auch das Amt des Groß-Admirals bekleidete. Chauderon empfahl dem aus seiner arragonischen Gefangenschaft (1284—1288) zurückkehrenden König Karl II., auf seine Rechte als 6. Fürst von Achaia zu verzichten, da sich das Regiment seiner Vögte nicht bewährt habe, und schlug seinen Freund Florenz v. Hennegau als Nachfolger vor, da er zwar keine Güter, aber Klugheit und Tapferkeit für dieses Amt mitbrachte. König Karl II. willigte ein und richtete die Hochzeit aus. Nach dem Tode ihres Gemahls verließ Isabella um 1300 Griechenland und starb 1311 auf ihren Gütern im Hennegau.





Abb. 9. Deckengemälde im Stadttor





Abb. 10a. Die nördliche Torwand





Abb. 10b. Der Protostrator, das Kriegsschwert einsteckend, unter dem nördlichen Torflügel

Tochter des mutmaßlichen Eroberers von Nauplia, des Fürsten Wilhelm II. von Achaia (1246—1278), überträgt ihre Erbansprüche mit Einwilligung ihres Suzeräns, Karls II. von Anjou (König von Neapel 1285—1309, 6. Fürst von Achaia 1285—1289) bei ihrer am 16. Sept. 1289 in Neapel vollzogenen Ehe an ihren Gatten, dessen Wappen als Pendant im gegenüberliegenden Zwickel angebracht ist.

5. In Gold: Schwarze Sparren d.i. Florenz von Hennegau (Hainaut), 7. Fürst von Achaia (1289—1279). (Eigentlich von Avesnes<sup>47</sup>).

<sup>47</sup> Geb. um 1250 als jüngerer Bruder des regierenden Grafen von Flandern (1257) und Hennegau (1279) Johann II. v. Avesnes, Grafen von Holland (ab 1300). In seiner Heimat erbte er die Herrschaften Braine-le-Comte und Hall. Bei seiner Heirat (1289) wurde er zum Groß-Konnetable des Kgr. Sizilien und zum Generalvikar v. Korfu (1289—90) ernannt. Durch seine Ehe

Diese Hochzeit schildert die Chronik von Morea (X. t. M. v. 8474 f.) in derartiger Übereinstimmung mit angevinischen Urkunden aus dem Archiv in Neapel, daß für diesen Zeitabschnitt kein Zweifel daran besteht, daß der Chronist, wenn nicht als Augenzeuge, so wenigstens an höherer Stelle die Zeitereignisse persönlich verfolgte. Man darf die Berichte X. t. M. v. 8606 f. ebenfalls als historisch verbürgt betrachten: Danach schiffte sich das neuvermählte Fürstenpaar mit 100 Rittern und 300 Bogenschützen als königlicher Mitgift so-

mit Isabella wurde er 7. Fürst v. Achaia (1289—97), Herr auf Arakloyon und Inhaber der Hälfte der Baronie Karytaina. Er starb 1297. Er wird meist wie auch in X. t. M. passim, nach seiner Herkunft fälschlich de Hainaut (πρὸς Ἀἰνάντ) genannt. Sein Familienname ist streng genommen d'Avesnes wie der seines Großonkels Jakob von Avesnes, der 1205 von Sguros in Korinth fast erschlagen wurde und 1209 als Dreiherr von Euböia fiel.



gleich nach Morea ein. Als der Fürst Florenz in Clarenza das Land betreten hatte, mußte er feststellen, daß es seit 1278 durch die Statthalter des Königs von Sizilien ausgesaugt worden und unter den ständigen Fehden mit den Griechen von Mistra so zerrüttet war, daß kaum ein Dorf bewohnt, kaum ein Feld bestellt war.

Fürst Florenz erkannte, daß nur eines helfen konnte: Friedensabschluß mit den Griechen. Er bot ihn dem Gouverneur von Mistra an, der ihn aber beschied, daß er sich an den Kaiser wenden müsse. So geschah es, daß Kaiser Andronikos II. Palaiologos, der selber in Bedrängnis war, als Bevollmächtigten seinen Hofbeamten Philanthropenos nach Morea entsandte. Mit ihm schloß der Fürst 1290 einen Waffenstillstand in Clarenza (Andravida). Zur Ratifikation des Friedensvertrages (Agape), die in Gegenwart des Kaisers selbst stattfinden mußte, delegierte Florenz seine Vertrauten, denen er auch die Vermittlung seiner Heirat mit Isabella verdankte: Es waren, wie angedeutet, der Groß-Konnetable von Morea, der Baron von Chamires, Johann Chauderon, dessen diplomatische Fähigkeiten erprobt waren, und Gottfried von Aulnay (oder Aunoy), Baron von Arkadia, der als Sohn des erst 1262 aus Konstantinopel vertriebenen Marschalls des lateinischen Kaiserreiches Erhard v. Aulnay die Verhältnisse dort ebenfalls gut kannte.

Die Agape wurde in Gegenwart der beiden moreotischen Barone und des Philanthropenos von Kaiser Andronikos II. in einer Goldbulle, die verloren ist, 1291 ratifiziert.

Man weiß, daß Friedensverträge der Zeit in der Präambel Dreieinigkeit, Evangelien und Muttergottes nennen. So liegt der Gedanke nahe, in einem Stadttor, das von Griechen und Franken gleichermaßen durchschritten wurde, die Agape in Sinnbildern zu dokumentieren, die Katholiken wie Orthodoxen in gleicher Weise heilig waren.

Dazu würde 1291 als Jahr der Anbringung gut passen, sowie die Persönlichkeit der Wappenträger: Hugo von Brienne, der im gleichen Jahre mit der Hand einer Griechin das Herzogtum Athen nebst Nauplia und Argos gewann, und Isabella als Tochter der

'zweiten Helena des Menelaos', die sicher den größten Einfluß auf den von ihrem Manne angestrebten Friedensschluß ausübte.

Es liegt somit sehr nahe, als Inhaber der beiden schlecht erkennbaren Wappen die beiden Botschafter zu vermuten, die den Friedensvertrag in Konstantinopel abschlossen. Wappen 2 möchte ich Chauderon, Inhaber der Baronie Chamires, zuweisen, Wappen 3 d'Aulnay, der erst 1293 wieder in den vollen Besitz seiner Baronie Arkadia kam, womit wenigstens seine nicht ganz komplette Helmzier erklärt wäre.

Als nächstes Argument für die vorgeschlagene Deutung führe ich das Bild rechts neben dem hl. Georg an (Abb. 10b). Anders als die Heiligen, die alle auf blauem Grund stehen, war diese Fläche, die von dem Torflügel bedeckt wurde, weißgrundig gelassen. Die Venezianer schlossen das Tor mit einer groben Mauer bis zur Höhe seines Halses.

Ich habe den Dargestellten wegen seines roten Kopftuches zunächst für den Kaiser selbst gehalten, der das Kriegsschwert in die Scheide steckt. Doch Andronikos II. wurde nur mit schwarzem, und nicht wie hier mit rotem Bart wiedergegeben. Außerdem pflegen byzantinische Kaiser nur in Hof- oder Mönchstracht abgebildet zu sein. Höchstwahrscheinlich ist hier vielmehr der Abgesandte des Kaisers dargestellt, der den Friedensvertrag von 1291 zustande brachte: Alexios Philanthropenos. Er war um 1292 Protostrator und wurde später MegasDux<sup>48</sup>.

Das entscheidende Argument, daß die Torgemälde sich auf den Friedensvertrag beziehen, lieferte ein Analogon: Das halbkreisförmige Tympanon über dem östlichen Eingangstor war an seiner Innenseite ebenfalls verputzt und al fresco bemalt. Es war aber dadurch, daß die hölzernen Türsturzbalken beim Brande von 1463 verkohlten

<sup>48</sup> Papadopoulos, Diss., München 1938, 15. Wir kennen die Miniatur seines Nachfolgers, des Megas Dux Apokaukos um 1342 mit ebenfalls rotem Kamelaukion und zahlreichen auf sein Hofgewand gestickten Medaillons, wie sie unser Dargestellter in gleicher blauer Farbe und Zeichnung als clipeus trägt. Vgl. D. Talbot Rice, Kunst aus Byzanz, München 1959, Taf. 34.



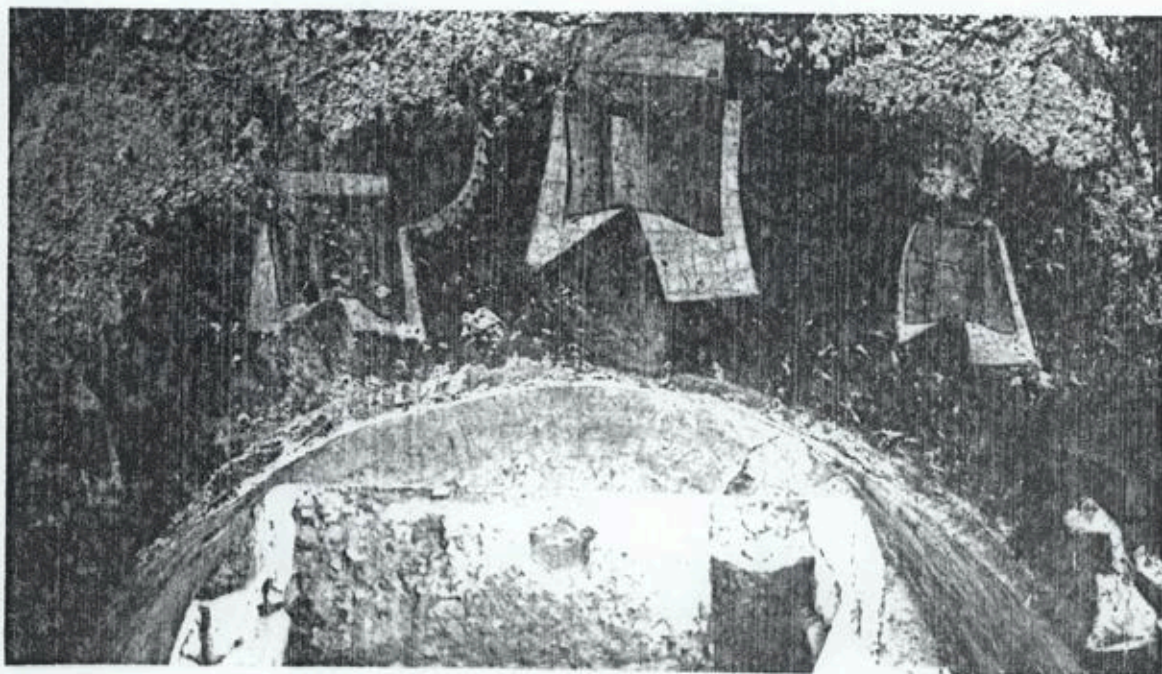


Abb. 11. Lünette über dem Westausgang des Tores

und zusammenbrachen, in seiner unteren Hälfte herabgerutscht und gerade noch von den Venezianern mit ihrer das Tor verschließenden Mauer abgefangen worden. Dieses Votivgemälde, das also der Wappenlünette genau gegenüberstand, läßt trotz der teilweisen Zerstörung ein Brustbild der Muttergottes mit dem Jesusknaben erkennen. Es enthielt in symmetrischer Anordnung zweimal das gleiche Wappen, aber senkrecht gestellt und ohne Helmzier, wie dies bei den Venezianern der Brauch war. Da das Wappen — In Gold: Dreifach blau gepfählt — nach Ausweis der Liste der Hauptleute von Nauplia sich nur auf Nicolò Vitturi beziehen konnte, der 1393—1395 in Nauplia amtierte, lag es nahe, das Votivbild mit einem epochemachenden Ereignis aus seiner Amtszeit in Verbindung zu bringen: Das war der Friedensschluß vom 27. V. 1394 zu Modon, in dem der Despoten von Mistra der Republik Venedig erstmals den käuflich von den Enghien (1388) erworbenen Besitz von Nauplia anerkannte und dazu das strategische Burgendreieck Argos-Tziveri-Thermisi an Venedig abtrat.

Auf der südlichen Wandseite ist die dem hl. Georg gegenüberstehende Fläche durch

rote Randleisten in zwei gleichgroße Rechtecke für je einen stehenden Heiligen unterteilt (Abb. 12 a u. b), deren lateinische Beischrift sie als SUS ANTONIUS und SUS JACOBUS ausweist. Beidemale dürften wir 'maior' hinzusetzen, denn ihre ikonographischen Kennzeichen gelten eindeutig für Antonius den Einsiedler als dem Urvater der Mönche und für den Apostel Jacobus den Älteren, dessen Pilgermuschel am Hut und an der Reisetasche den Patron der Pilger kennzeichnet (Abb. 12 a), und dessen Grab in Compostela ein wichtiges Pilgerziel war. Bemerkenswert ist eine nachgeputzte Schadenstelle in der Mitte zwischen beiden Gestalten, die ein Miniaturbild eines Reiterheiligen auf braunem Pferd zeigt. Nach byzantinischer Tradition wäre es der hl. Demetrios. Von allen Bildern des Tores ist dies allein in Temperafarbe ausgeführt.

Auf der weißgrundigen Fläche links neben den Heiligenbildern der Südwand, einst von dem aufgeschlagenen Torflügel und jetzt von der venezianischen Abschlußmauer bis zur Kämpferhöhe verdeckt, zeigten sich zunächst nur ein hündsgesichtiger Lockenkopf und eine Keule. Nach Wegstemmen der Mauer erkannten wir eine Darstellung des





Abb. 12a. Die südliche Torwand vor Entfernung des Torverschlusses

kynokephalen Christophorus (Abb. 12b). Sie wird als die früheste auf europäischem Boden die Forschung bereichern<sup>49</sup>.

Es bleibt noch die Frage offen, welcher Bischof in der Torleibung so unerhört be-

<sup>49</sup> Der besten griechischen Kennerin dieses Problems, Frau Anna Hadjinikolau, verdanke ich außer ihren eigenen Arbeiten den Nachweis der neuesten Bibliographie; W. Loeschke, Neue Beiträge zur Darstellung des kynokephalen hl. Christophorus, in: *Forsch. z. Osteurop. Geschichte* 5, 1957, 38–59.

vorzugt worden ist, daß er in solcher Größe der Theotokos gegenüber dargestellt werden konnte — größer noch als der in der Hierarchie so hoch rangierende Apostel Sant'Iago von Compostela links neben ihm? Der Preisgesang des Troubadours Rainbald von Vaqueiras zu Ehren des Bonifatius von Montferrat als des Oberbefehlshabers der Kreuzfahrerflotte, die 1203 auszog, das Hl. Land zu gewinnen, scheint darauf zu deuten, daß es sich um den hl. Nikolaus handelt: »St. Nikolaus von Bari führt die Flotte — hoch seh'





Abb. 12b. Der kynokephale Christophorus unter dem südlichen Torflügel

ich der Champagne Banner wallen — der Markgraf ruft: Montferrats Löwe naht!...». Somit dürfte auch klarer werden, daß der Stifter der Torgemälde, als den wir uns den Grafen Hugo von Brienne und Lecce vorstellen, den byzantinischen Meister beauftragte, dem Bilde des Heiligen seiner apulischen Baronie den Vorzugsplatz einzuräumen. Nachdem die Normannen (1071) Bari als die letzte Besetzung der Griechen in Italien erobert hatten, wurde ihr sizilisches Königreich durch die Überführung der Ge-

beine des hl. Nikolaus von Adalya in Kleinasien nach Bari sanktioniert. Auch in Lecce erbaute ihm bereits König Tankred von Sizilien (1189—1194), der dem Stauferkaiser Heinrich VI. unterlag, eine der frühesten abendländischen Nikolaus-Kirchen. So wurde hl. Nikolaus als Schirmherr der Normannen Siziliens zum Patron der christlichen Seefahrt. Durch sein neugefundenes Bild in Nauplia gewinnen auch die Verse 9473 f. im Faust II neuen Sinn: »Normanne reinige die Meere und Argolis erschaff' er groß ...!